46
3. Novemberheft
1966

ZEIT IM BILD

In diesem Heft:

Junge Leute stehlen die Schau

Beobachtet
bei den Turnweltmeisterschaften 1966

Eine Karte aus dem Jenseits?

Beginn unseres neuen Tatsachenberichtes von W. Emmrich:
„Träumer – Fälscher – Spekulanten"

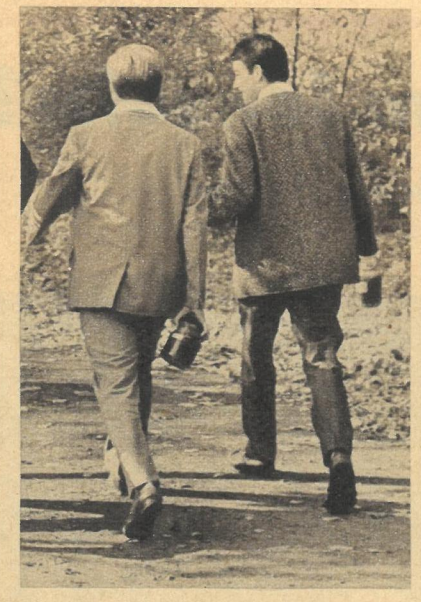
0,30 MDN

Demnächst auf dem Bildschirm: Angelica Domröse in „Schatten über Notre Dame"

Foto Raddatz

Tausche Pflaumen im Glas gegen

Sekt mit Nelken



Wer ein Glas Eingewecktes ablieferte, hatte an einem der letzten schönen Herbstsonntage in Dresdens Freilichtbühne „Junge Garde" freien Eintritt zum Frühschoppen. Doch keiner wußte eigentlich, was dahinter steckte. Zwar

hatte mitten in der Obstschwemme Spielmeister Christoph Witasch beim Pieschener Hafenfest dazu aufgerufen, um die Wette Obst einzuwecken, aber die Siegerin hatte für ihre 570 Gläser (in einer Woche) längst ihren Preis kassiert, der Handel hatte die zig Tonnen Mehrumsatz (auch in einer Woche) längst registriert; also, wozu dieses sonderbare Eintrittsgeld? Diesmal ging es nicht um die Masse, sondern um die Qualität der eingeglasten Früchte. Zwei Spielrunden inmitten des Programms der Konzert- und Gastspieldirektion sollten darüber Auskunft geben. Das Los fiel auf fünf Gläser Pflaumen, die ein ebenfalls ausgelostes „Pflaumengericht" verkostete. Der Sieger durfte eine Flasche Sekt und einen Strauß Nelken mit nach Hause nehmen. Die restlichen 180 Gläser Obst stehen inzwischen in zwei Kinderheimen. Eine nette Idee zum Saisonausklang im Dresdner Kulturpark, die auch beim Publikum Anklang fand.

Fotos Juba

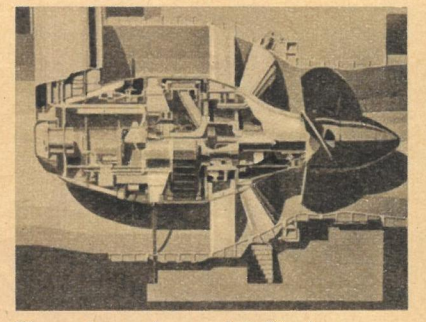
Gezeitenkraftwerk an der französischen Kanalküste

Energie aus Ebbe und Flut

Solange die Erde Flüsse und Meere besitzt, solange sie ihre Bahn durchs Weltall zieht, gibt es Ebbe und Flut. Die Gezeitenbewegungen entstehen durch die Anziehungskraft hauptsächlich des Mondes, aber auch der Sonne. Rhythmus und Höhenunterschied zwischen Ebbe und Flut – der Tidenhub – weichen an den verschiedenen Orten der Erde stark voneinander ab.

Um die natürlichen Kräfte der Gezeiten in Energie umzuwandeln, müssen sie wirtschaftlich nutzbar sein. Das verlangt einen bedeutenden Tidenhub und einen Wasserlauf, der ohne übermäßig hohen Aufwand abzuriegeln ist. Die Bedingungen bieten sich an der französischen Nordküste im Mündungsbecken der Rance. Ihr durchschnittlicher Tidenhub beträgt 6,65 Meter, bei Springflut während der Tag- und Nachtgleiche 13,50 Meter. Ebbe und Flut, die in wenigen Jahren Licht und Wärme für die Hauptstadt Paris liefern sollen, bereiten den Erbauern des Dammes jedoch große Schwierigkeiten. Die starken, immer wechselnden Strömungen erforderten, die Baustelle ellipsenförmig mit Fangdämmen abzuschirmen. Auch für die Konstrukteure des neuen Kraftwerkes gab es Probleme. Sie entwickelten einen neuen Turbo-Generator mit liegender Achse, der, strömungsgünstig verschalt, unter Wasser arbeitet. Seine Laufradschaufeln sind so verstellbar, daß sie sich in beiden Richtungen bewegen können. Wenn also die Flut das Wasser in das Staubecken des Flusses drückt, wird ebenso Energie erzeugt wie bei Ebbe, wenn es wieder ins Meer zurückfließt. Darüber hinaus können die Generatoren auch als Elektromotore und die Turbinen als Pumpen arbeiten. Das große Energieangebot während der Nacht ist damit zum stärkeren Füllen oder Leeren des Staubeckens verwendbar. Der Gewinn: Zu den Spitzenverbrauchszeiten erhöht sich das Druckgefälle.

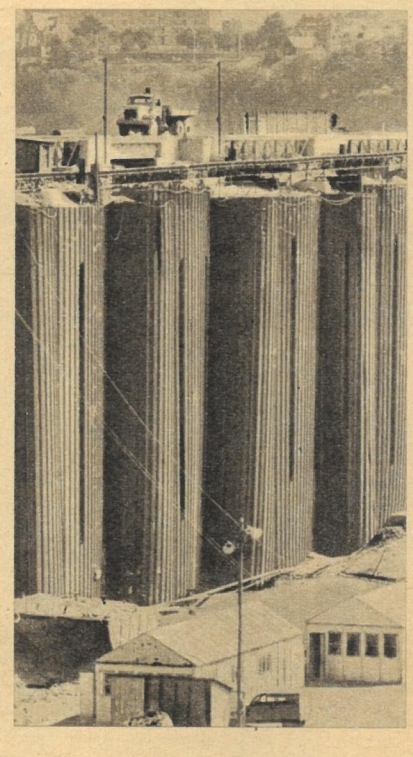
Energie aus Ebbe und Flut – der Mensch ist im Zähmen der Naturgewalten wieder einen Schritt weiter gekommen. Fotos: Archiv

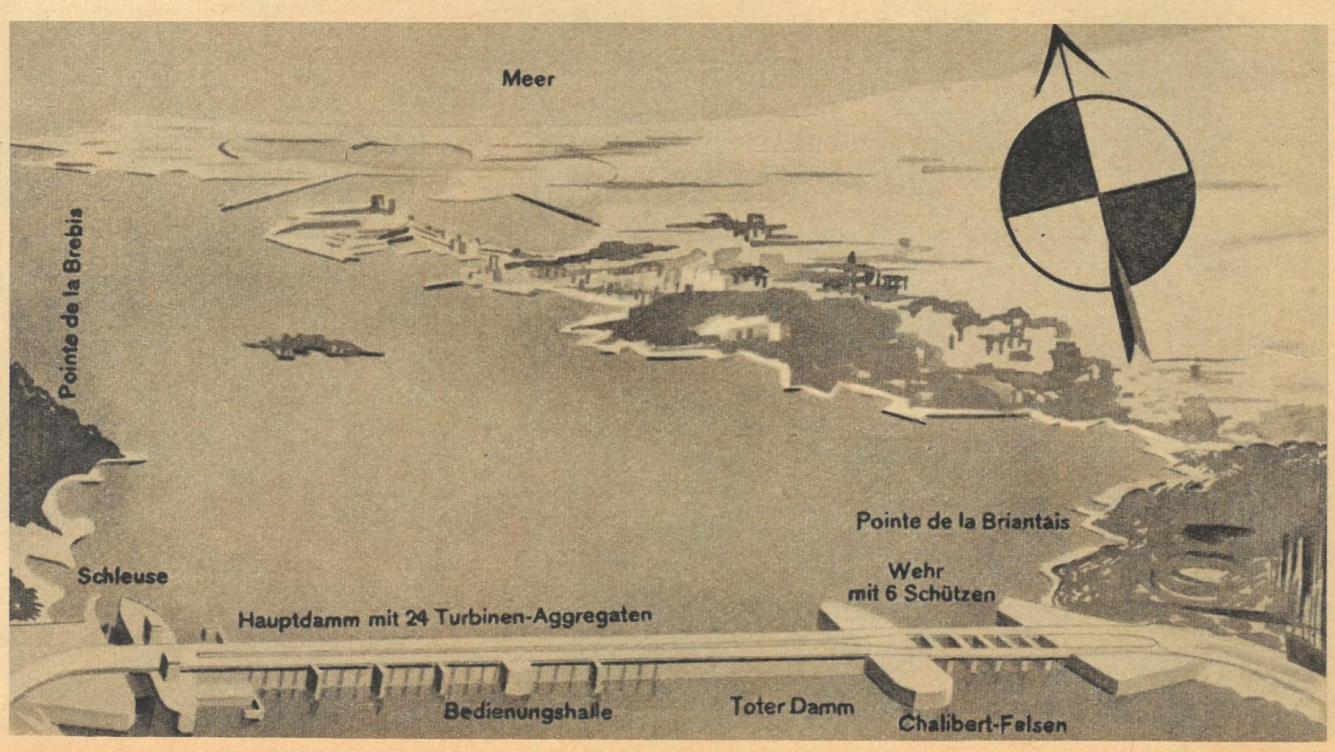


Vierundzwanzig speziell für das Gezeitenkraftwerk entwickelte Rohrturbinen werden jährlich 544 000 Kilowattstunden elektrische Energie erzeugen.

◁ **Bauplatz des 750 Meter langen Dammes. Das Kraftwerk im Mittelteil soll Strom für Paris und die Bretagne liefern. Der Westteil besitzt eine 60 Meter lange Schleuse.**

Mit Hilfe dieser Pfeilerriesen wird die Baustelle vor den Fluten der Rance abgeschirmt.





rundschau

Schriftsteller vor dem VII. Parteitag – zb-Interview mit Heinz Klemm

Literatur auf der Waage

zb: Wir kommen bei dir vorbei, Heinz, um zu hören, womit du zur Zeit beschäftigt bist und was deine Leser demnächst von dir zu erwarten haben.
H. K.: Was ich mache? Zuviel, um zu sagen: nichts, zuwenig für ein großartiges Interview. Alltagsgeschichten, Publizistik. Im übrigen bin ich noch immer dabei, über die Frachtschiffreise zu schreiben, die ich im vergangenen Frühling mit meiner Frau unternommen habe. Friedliche Koexistenz auf dem Mittelmeer, Schwarzrotgold mit dem Ährenkranz in fremden, kapitalistischen Häfen. Da gibt es, wie ich hoffe, allerlei Munteres und Nachdenkliches mitzuteilen. Vielleicht, warten wir's ab, wird es ein Buch für die Jugend.
zb: Kommt in nächster Zeit etwas von dir heraus?
H. K.: Dieser Tage ist mein neues Buch, die Erzählung „Der Brautpreis", erschienen, ein letztes Ergebnis der Afrikareise. Etwas für junge, von mir aus auch ältere Leute, eine Liebesgeschichte. Ich habe sie geschrieben, um meinen Lesern den Begriff „proletarischer Internationalismus" konkret werden zu lassen, um bei uns zu Hause das Gefühl zu vertiefen: auch die Afrikaner in ihrer Auseinandersetzung mit der eigenen Gegenwart und Vergan-

Zu Gast bei jungen Malinesen in Bamako.

genheit sind unsere Brüder und Schwestern, Zeitgenossen, Genossen unseres Jahrhunderts. Ich will euch kein Referat halten. Lest selbst. Was ein Autor gewollt hat, ist das eine, was er geleistet hat, entscheiden die Leser.
zb: Nun bist du nicht nur Autor, sondern auch Funktionär, 1. Vorsitzender des Deutschen Schriftstellerverbandes im Bezirk Dresden. Die Schriftsteller stehen unmittelbar vor der Jahreskonferenz ihres Verbandes. Was erwartest du von dieser Zusammenkunft?
H. K.: Ich erwarte schon deshalb etwas davon, weil wir Dresdner es waren, die jährlich Hauptversammlungen des DSV vorgeschlagen haben. Unfeierliche Arbeitskonferenzen, auf denen Bilanz gezogen wird über Geschaffenes, aber wirklich über die ganze Breite der jüngsten Literaturentwicklung, nicht nur, wie früher, über ein halbes Dutzend hervorragender oder hervorgehobener Werke. Dann müßte, resultierend aus dieser sorgfältigen, klugen und parteilich-kritischen Übersicht, der Weg abgesteckt werden – also Tendenzen, Aufgaben, Ziele.
zb: Worin siehst du die Hauptaufgabe, die heute vor den Schriftstellern unserer Republik steht?
H. K.: Gute Literatur zu machen.
zb: Geht es auch etwas konkreter?
H. K.: Heute mehr denn je: Schritt zu halten mit der Zeit, mit der Gesellschaft, damit sie der Literatur nicht davonläuft. Denn eigentlich müßte ihr der Schriftsteller immer zwei Schritte voraus sein, dort, wo die Partei ist. Dort ist sein Platz. Wo ihre Besten die große Bewegung anführen, in der wir begriffen sind. Es wird jetzt viel von Planern und Leitern gesprochen und eine Aufgabe für die Literatur damit verbunden. Ich verstehe das so: Nicht nur, daß die hochverantwortlichen Führungskräfte bisher als Gestalter unserer Literatur selten sind oder wenn schon, dann ein wenig bläßlich und nicht ohne Schablone dargestellt wurden – das auch. Vor allem aber muß der Schriftsteller selbst das Niveau eines Planers und Leiters erlangen, die

Freundschaftliches Gespräch mit einem südvietnamesischen Lyriker.

Höhen der Erkenntnis seiner Zeit erreichen, Philosoph und Dichter zugleich sein. Die Philosophie auf der Höhe des Zeitgeistes ist der Marxismus-Leninismus. Liszt forderte im neunzehnten Jahrhundert den gebildeten Komponisten, vom gebildeten Maler wird allenthalben geredet – wieviel mehr ist der gebildete Dichter vonnöten: so neu ist die Forderung gar nicht, wenn man sich nur an die Klassik erinnert.
zb: Also betrachtest du bisher Erreichtes vorwiegend kritisch?
H. K.: Wie soll ich es anders ansehen, ich schließe ja mein Eigenes darin ein. Alles andere wäre Stillstand. Das hat nichts damit zu tun, daß ich nicht gleichermaßen stolz darauf wäre, was die neue deutsche Literatur, die Belletristik der Deutschen Demokratischen Republik, in den letzten fünfzehn Jahren geleistet hat, vor allem in der erzählenden Prosa. Das wissen wir, und andere haben es auch längst gemerkt, die um uns herum wohnen. Ich meine nur, daß der Aufbau des Sozialismus in unserem Teile Deutschlands, unter diesen nationalen und internationalen Bedingungen und mit diesen Erfolgen unsere gegenwärtige Epoche hochbedeutsam macht, und daß wir eine Literatur brauchen, die dieser Bedeutung entspricht.

Fotos: Klemm (2), Freund (1), TASS (1), Zentralbild

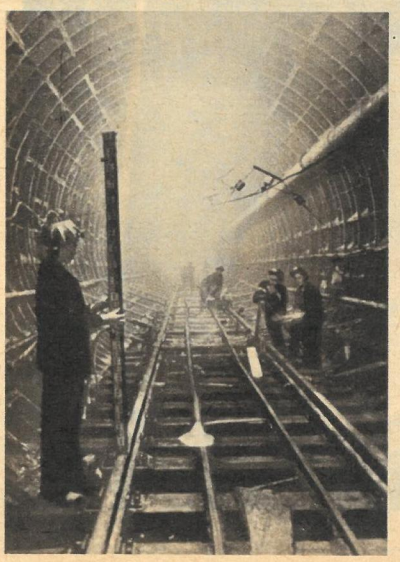
SIEBENTER PARTEITAG DER SED
BERLIN 1967

„Lebendig begraben durch die nationale Kohlebehörde", verlangte ein Arbeiter als Todesursache anzugeben. Seine Familie gehört zu den rund zweihundert Opfern des Haldenrutsches im südwalisischen Aberfan. Die eindringlichen Warnungen der Bevölkerung vor der Gefahr hatte die britische Behörde ignoriert.

Stäbchenpause zwischen Weinreben! Sowjetische Freunde der Meißner Garnison halfen den Winzern des VEG Weinbau Radebeul, wie im Vorjahr, bei der Traubenlese.

Moderne Bauten, wie dieses Appartementhaus, bestimmen immer mehr das Gesicht der mongolischen Metropole Ulan-Bator. Eine Kaufhalle (rechts) erinnert an die traditionelle Jurte, vor wenigen Jahrzehnten noch die meistverbreitete Behausung der Mongolen.

Vermessungsarbeiten unter den Straßen Bakus. Zu Ehren des 50. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution soll ein neuer Streckenabschnitt der Metro fertiggestellt sein.



Einer Einladung in die DDR folgten weibliche italienische Parlamentarier. In einem Kleinstkinder-Wochenheim Berlins überzeugten sie sich von der Sorge unseres Staates um seine jüngsten Bürger.

JUNGE LEUTE STEHLEN DIE SCHAU

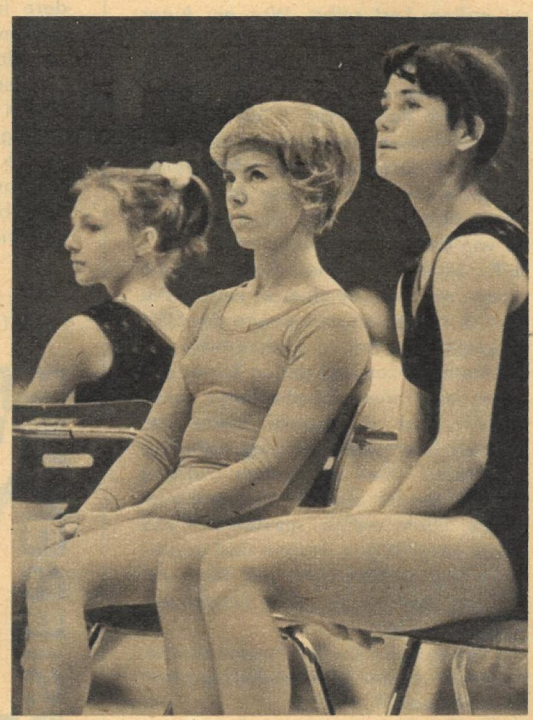
Voller Tatendrang, mit neuen Plänen und Ideen ist die Turn-Elite der Welt in die heimatlichen Hallen zurückgekehrt. Erst in zwei Jahren, bei den Olympischen Spielen in Mexiko, wird sich der Vorhang wieder heben zur nächsten Vorstellung. Bis dahin ist genügend Zeit, neue Attraktionen vorzubereiten, noch verblüffendere, effektvollere, noch schwierigere Übungen zu komponieren. Japans Turn-Asse holten in Dortmund ein Exemplar ihrer Fachzeitschrift aus dem Gepäck und hielten es staunenden Fachleuten vor die Nase. Darin war der Tokioter Student Oya, ein völlig unbekannter Mann, bei einem phantastischen Reckabgang abgebildet: Doppelsalto mit ganzer Schraube während des zweiten Saltos. Vor Jahren hätte man so etwas kaum für möglich gehalten, doch hier stand es schwarz auf weiß! Das Reihenbild zeigte die wichtigsten Phasen des tollkühnen Abgangs. „Kato hat es auch schon probiert", lächelte Turnprofessor Masao Takemoto.

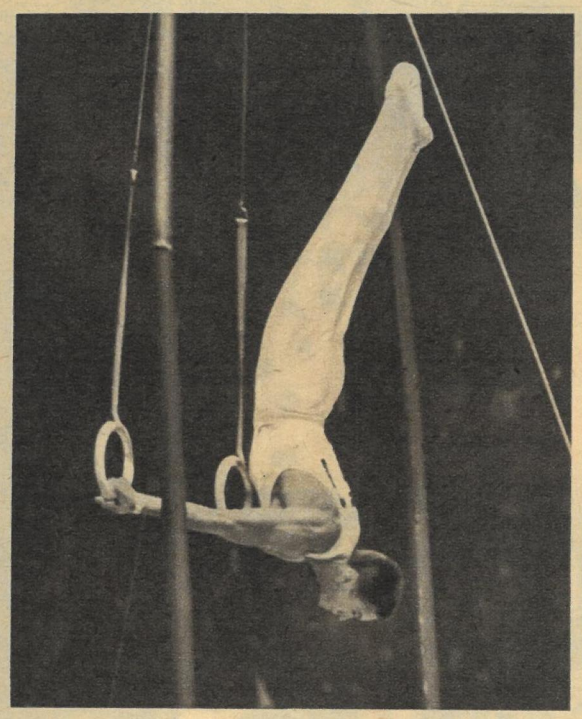
Doch nicht allein die Jagd nach dem „Super-C" bestimmt die Entwicklung des Turnens. Bei keiner Weltmeisterschaft zuvor wurde der vollendeten Ausführung solch großer Wert beigemessen wie in Dortmund. Das Schulbeispiel dafür, wie man auch durch technische Perfektion den Effekt einer Übung steigern kann, lieferte der neue Weltmeister Michail Woronin. Aus einem Element mittlerer Schwierigkeit, einem simplen Felgaufschwung in den Handstand an den Ringen, machte der Moskauer Student einen Schlager. Er turnte die Felge mit völlig gestreckten Armen! Unterstützt durch einen Kraftimpuls aus den Schultergelenken heraus schnellte er sich in den Handstand. Dann fügte er in derselben brillanten Ausführung eine Riesenfelge an – um den Körper gleich darauf im Zeitlupentempo wieder in die Handwaage herunterzulassen. Diese augenfällige Variation im Rhythmus, der deutliche Wechsel zwischen schwung- und kraftbetontem Turnen und der beherrschte fehlerlose Vortrag machten Woronins Ringekür zu der Übung im Zwölfkampfwettbewerb der Männer. Vollkommener haben wir kaum eine Ringeübung gesehen", urteilte die Schweizer Zeitung „Sport". „Beim neuen Weltmeister ist alles auf Perfektion ‚gearbeitet', jeder Schwung bis an die äußerste Grenze getrieben. Woronin demonstriert Turnkunst modernster Prägung in vollendeter Haltung . . ."

Die Japaner gewannen den Mannschafts-

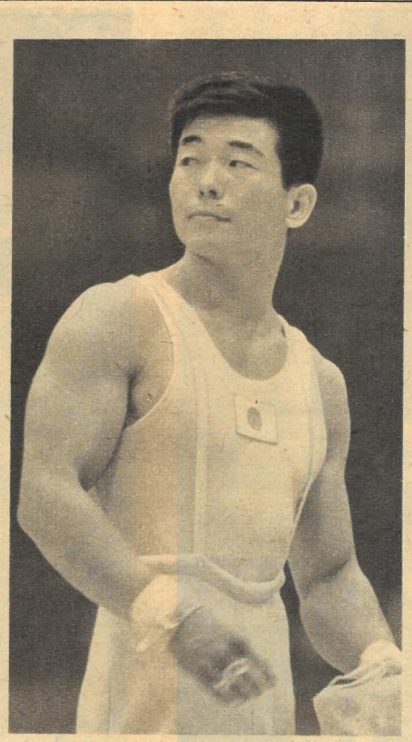
„Meine Güte, ist das Klasse!" Amerikas Turnerinnen hielten die Augen offen. Sie kamen, um zu lernen. Der Flickflack auf dem Schwebebalken war 1964 noch Erika Barths große Sensation. In Dortmund wurde Natalia Kutschinskaja Weltmeisterin am Schwebebalken – mit einem Flickflack als Abgang, „made in Leningrad".

Nach wie vor das einzige Turn-As in seinem Lande ist Miroslav Cerar. Was macht Jugoslawien, wenn er zurücktritt? In der sowjetischen Damenriege haben die Nachfolgerinnen Larissa Latyninas das Zepter bereits übernommen. Jetzt holen die 17jährigen Kutschinskaja, Drushinina und Petrik die Medaillen.





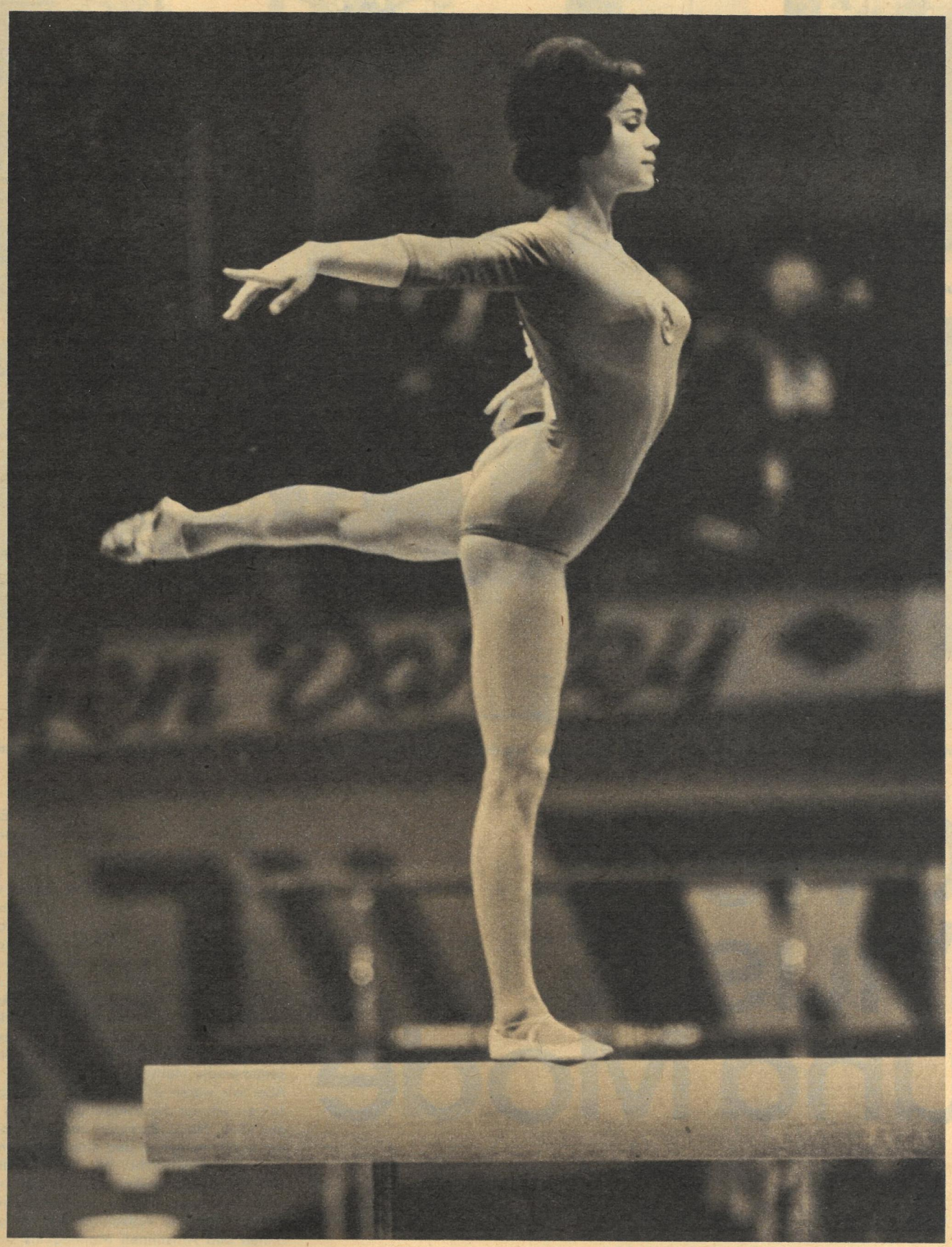
Eine Felge wie für das Lehrbuch: Michail Woronin, der bisher jüngste Turnweltmeister (21). Nakayama verging das Lächeln. Er ist Japans große Hoffnung. Woronin sagte über den kleinen Turnzauberer: „Nur vor ihm hatte ich Angst . . .!"



wettbewerb. Sie holten durch Nakayama und Yamashita-Matsuda drei weitere Weltmeistertitel an den Geräten, sie brachten alle sechs Teilnehmer unter die ersten Zehn. Aber auf den Zwölfkampfthron, auf dem sie gerne Yukio Endo gesehen hätten, schwang sich ein Mann, der ihnen mit seiner Ruhe den Schneid abkaufte: Michail Woronin, 21 Jahre alt. Boris Schachlin und Juri Titow gratulierten ihrem jungen Nachfolger. Beide hatten sich noch einmal aufgerafft, um den Ausfall ihrer Landsleute Lissitzki und Leontjew wettzumachen. Doch der von der Jugend geprägte moderne Turnstil ließ ihnen keine Chance mehr.

Im Frauenturnen vollzieht sich ein ähnlicher Generationswechsel. Geschart um die Olympiasiegerin Vera Caslavska vollbrachten fünf junge tschechoslowakische Mädchen die Sensation dieser Weltmeisterschaft. Mit etwas Glück schnappten sie den bisher nie besiegten sowjetischen Turnerinnen den Mannschaftssieg weg – um die Differenz von 38 Tausendstelpunkten! Die fünf zehrten mit vom großen Namen ihrer „Königin". Sie traten selbstsicher auf und trugen ihr Pensum beherrscht vor. Der „Kindergarten aus Prag",

Bitte weiter auf Seite 14



Nachwuchs rüttelt an den Thronen. Junge Leute stehlen den alten Meistern die Schau. Auch Weltmeisterin Vera Caslavska erlebte es in Dortmund mit gemischten Gefühlen. Zu den hoffnungsvollsten jungen Turnerinnen gehört Sinaida Drushinina, die „Schönheitskönigin" der Wettbewerbe. Ihr Trumpf: Eleganz bis in die Fingerspitzen.

Bildbericht von Karl-Heinz Friedrich. In einem dritten Beitrag über die Turnweltmeisterschaften 1966 wird sich der Autor mit den Turnern aus unserer Republik befassen.

Schaut her, ich bin's! Direkt unter den Plakaten unserer Schau.

Bombenerfolge mit unseren singenden Mannequins. Hier Rica Deus.

In unserer Freizeit bummelten wir durch das malerische Damaskus und ließen uns von seinem Zauber einfangen.

Orient, Musik und Mode

VON UND MIT FIPS FLEISCHER

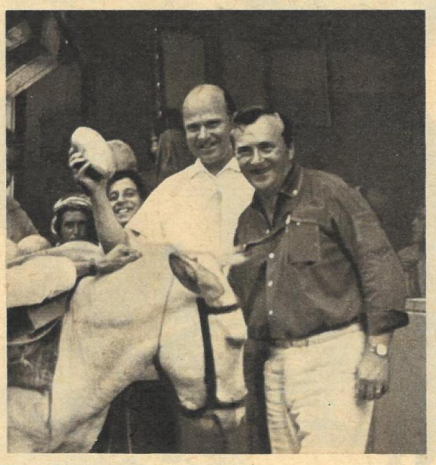
Erinnern Sie sich, ich hatte versprochen, sofort nach meiner Rückkehr aus dem Orient mit „netten Episoden" einen Reisebericht zu geben. Nun, der „Spaß" begann schon mit der Vorbereitung unserer Reise in Form einer Menge Impfungen, die wir zwischen Proben und Veranstaltungen in Leipzig während der Herbstmesse verpaßt bekamen. Mit einigen Litern (so schien es uns wenigstens) Seren gegen wer weiß was alles im Blut, stiegen wir in unsere gecharterte IL 18 und betraten nach sieben Stunden in Damaskus wieder guten handfesten syrischen Boden. Der Empfang war überaus herzlich.

Ich habe von früheren Reisen eine Menge Freunde in Damaskus, und sie wissen, daß ich ihre Stadt liebe. Wenn also die Blumen, mit denen wir förmlich überschüttet wurden, Kunstblumen gewesen wären, hätte ich Ihnen allen ein paar Sträuße mitbringen können. Während wir uns unter Blumen und Händeschütteln in den Armen lagen, begann Heinz Bormann mit mir darüber zu streiten, wer nun mit einem braunen und wer mit einem weißen Esel in die Stadt reiten würde. Das konnte schnell geschlichtet werden, weil unser Generalkonsulat eine Menge Autos für uns bereitgestellt hatte. Somit waren wir erst einmal etwas schneller im Grand-Hotel von Damaskus und unter der Dusche. Ich konnte in aller Ruhe Damaskus betrachten. Ich habe nämlich eine Schwäche für orientalische Städte, und ich weiß nicht, wie lange ich auf dem Balkon gesessen habe, um das bunte vielfältige Leben auf der Straße zu beobachten. (Bitte entschuldigen Sie, das ist meine sentimentale Hälfte.)

Aber wir waren ja nicht nach Syrien gefahren, um nur den Zauber des Orients zu genießen. Heinz Bormann und ich haben uns zusammengetan und eine sechs Jahre alte Idee verwirklicht: Wir haben Kultur und Wirtschaft gekoppelt. Es ist ein Schauprogramm, in dem die Mannequins Sängerinnen und Artistinnen und Sängerinnen und Artistinnen Mannequins sind. Das müssen Sie sich selbst mal ansehen,

Marion Mara im Original-Bormann-Modell und wir alle im original arabischen Burnus.

Typisch für das neue Syrien: modisch gekleidete Mädchen neben tiefverschleierten.



Moderner Autoverkehr – daher Streit um Esel mit Heinz Bormann überflüssig.

das läßt sich nicht erklären. Jedenfalls hatten wir einen Mordserfolg. Das hat es noch nicht gegeben, und wenn uns keiner „die Schau klaut", dann gibt es das nicht noch mal. Nicht nur unsere Gastgeber, auch unsere internationalen Gäste im Publikum haben gestaunt, und wir erhielten eine Menge weitere Angebote.

Araber sind sehr gastfreundlich, und wir hätten eigentlich von einer Einladung zur anderen gehen können. Einmal waren wir bei einer Gartenparty und wurden arabisch bewirtet. Es werden bei solch einem Essen unendlich viele kleine Schüsselchen auf den Tisch gestellt. Man probiert mal das und jenes, und weiß dabei nie, was es ist. Aber es schmeckt phantastisch gut. Eines der Schüsselchen war mit einem mir unbekannten Gericht gefüllt. Ich hatte es noch nie gegessen oder konnte mich nicht daran erinnern. Es schmeckte prima, aber es waren kleine Gräten oder winzige Knochen drin. Ich sagte zu Heinz Bormann: „Probiere das mal!" Er tat's und schrie plötzlich: „Mensch, das sind Sperlinge!"

Es stimmte, unsere Gastgeber bestätigten es. Wie sie schmecken? Wie Spatzen!

Aber wie gesagt, wir waren zum Arbeiten in Syrien. Unser Programm lief täglich von 22 bis 24 Uhr, das war das Hauptprogramm „Musik und Mode". Anschließend, von 1 bis 3 Uhr lief noch eine Modenschau mit Modellen des Modehauses Heinz Bormann und syrischen Modehäusern. Wirklich, unsere Mädels mußten hart arbeiten, wir anderen natürlich auch, aber für diese acht Mädchen war es sehr anstrengend. (Deshalb haben wir auch unsere Hemden selbst gewaschen.) Die guten Kontakte mit dem syrischen Fernsehen konnten wir weiter ausbauen, drei Sendungen haben wir gemacht, ein großes Freundschaftsmeeting mit dem Damaszener Fernsehen veranstaltet und bei vielen Gelegenheiten beweisen können, daß wir mithalten, was die Mode betrifft und gutes Schauprogramm. Das arabische und internationale Publikum hat immer wieder laut und lange in die Hände geklatscht – was man Applaus nennt.

KOFFER IM EXAMEN

Herrenkoffer aus Kindelbrück in der Wohnsiedlung von Bratsk, 6000 Kilometer östlich von Moskau.

Es fing ganz harmlos an. Generaldirektor Boehlke, VVB Lederwaren, klagte einem kleinen Kreis Journalisten auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1966 sein Leid. Zwar prüfe man, sagte er, alle Erzeugnisse sehr gründlich, aber die Resonanz aus Käuferkreisen käme frühestens nach ein, zwei Jahren. Koffer und Reisetaschen seien eben nicht tagtäglich in Gebrauch. Aber gerade diese Erfahrungswerte benötige man zu weiteren Verbesserungen, und zwar recht schnell.

Genossen Boehlke konnte geholfen werden. VVB und zb schlossen einen kleinen Vertrag, demzufolge die Redaktion vier Koffer und Taschen in ihr „Reiseprogramm" aufnahm mit dem Ziel, diese vier Prüflinge eine Saison lang hart und erbarmungslos zu testen. Zwischen dem 31. März 1966 und 4. Oktober 1966 legte dieses Reisegepäck rund 32 000 Kilometer zurück, in Flugzeugen, auf Schiffen, in Eisenbahnen und in Kraftwagen, auf Eselsrücken, Pferdewagen und auf Tragflügelbooten. Sie legten sie – meist über Gebühr gefüllt – zurück zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, zwischen Aachen und Irkutsk. Rechnerisch ausgewertet ergibt der Test folgendes: Bei zwei Urlaubsreisen im Jahr mit insgesamt 2000 Kilometern Wegstrecke müßte eine Familie rund 16 Jahre mit ein und denselben Koffern reisen, um zu annähernd den gleichen Erfahrungswerten zu kommen, die zb-Reporter in wenigen Monaten erreichten. Dazu kommt, daß wir die Koffer weder besonders pfleglich behandelten, noch um gute Transportbedingungen bemüht waren. Im Gegenteil, sie unterlagen infolge der Spezifik unserer Reportagereisen ganz besonderen Strapazen. Um so erfreulicher, daß die vier Koffer und Reisetaschen mit einer Ausnahme ohne den geringsten Tadel an die VVB zurückgehen und von uns zur weiteren Produktion empfohlen werden konnten.

Bei den Prüflingen handelt es sich um Erzeugnisse der Lederwarenfabriken in Kindelbrück, Ohrdruf und Schneeberg/Erzg., also auch im Ausland gut renommierten Werken. Die weitere Auswertung des Testes liegt nunmehr in den Händen des wissenschaftlich-technischen Zentrums der VVB, mit dem zb im Interesse unserer Leser auch künftig Kontakt halten und eventuell auch neue Prüflinge übernehmen wird.

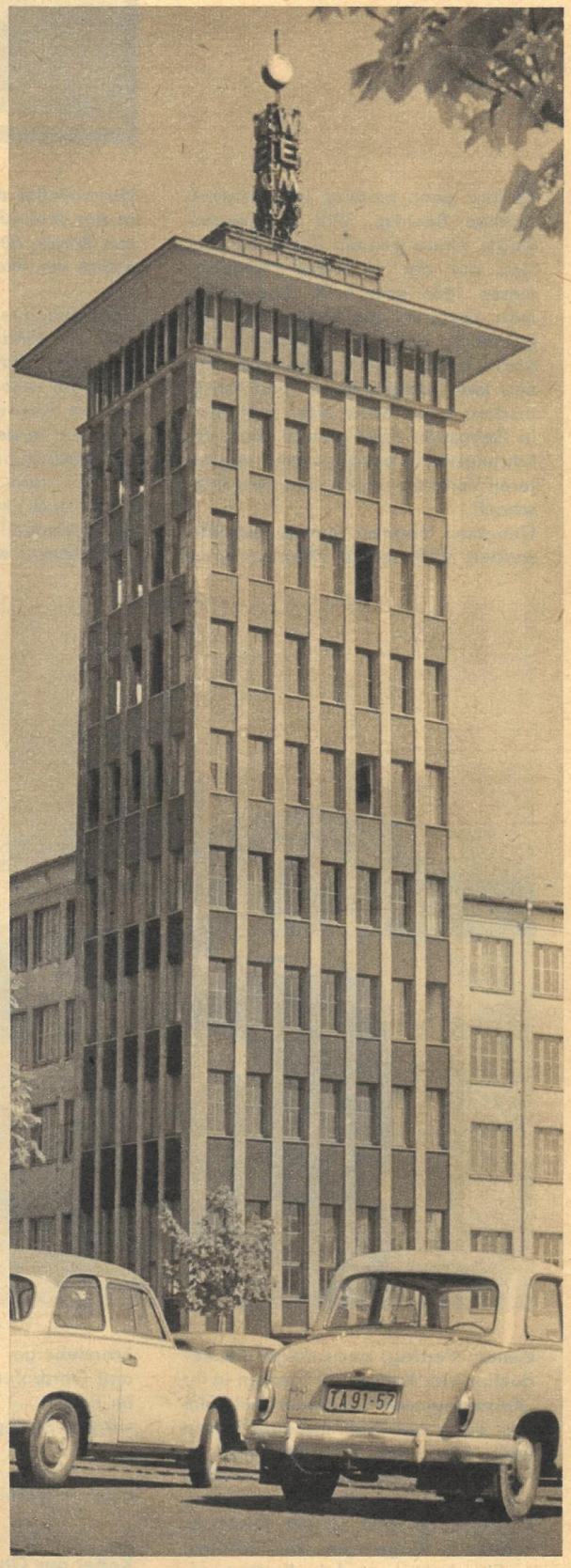
E. K.

Schneeberger und Ohrdrufer Erzeugnisse im Regen vor der Budapester Fischerbastei.

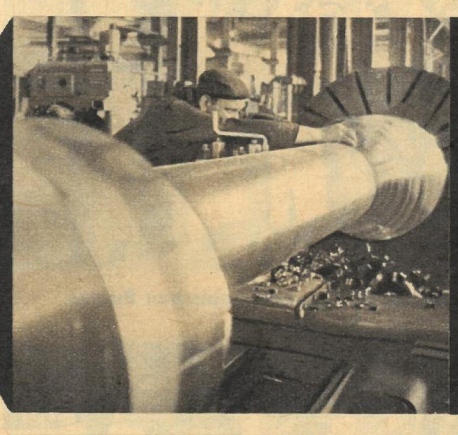
Fotos: Friedemann, Buschmann, Billet

Koffer aus Ohrdruf und Reisetasche aus Schneeberg im Zentrum der bulgarischen Hauptstadt Sofia.

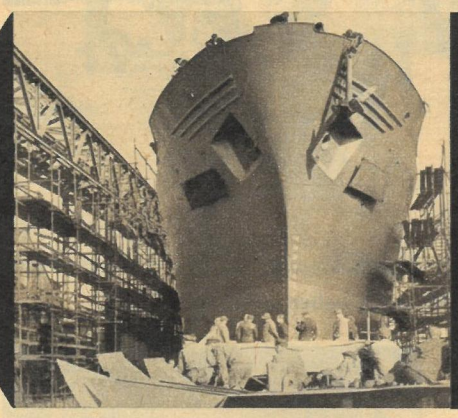
WALLFAHRER UNTERWEGS



VEB Stahl- und Walzwerk Riesa: Unabhängig vom Erfahrungsaustausch in Plauen oder Karl-Marx-Stadt wird einer unserer Genossen zum direkten Studium der Saratow-Methode mehrere metallurgische Betriebe der Sowjetunion besuchen.



VEB Pressen- und Scherenbau Erfurt: Glück für uns. Produktionsdirektor Frischmuth konnte direkt in Saratow die Methode studieren und kehrte mit einem großen Erfahrungsschatz zurück. Fehlerquote sank im ersten Halbjahr 66 um 5,5 Prozent.



VEB Schiffswerft „Neptun" Rostock: Einen Erfahrungsaustausch mit WEMA Plauen organisierte unsere VVB. Für uns waren besonders Fehlererfassung und Fehlerkontrolle auf den Formblättern wichtig. System ist auch durchaus für uns anwendbar.

VEB Elektrokohle Lichtenberg: Ab Mitte 1966 führen wir eine innerbetriebliche Qualitätsmedaille für solche Mitarbeiter, die drei, sechs oder zwölf Monate fehlerfreie Arbeit geleistet haben. Unser Berichtswesen muß noch verbessert werden.

Entsinnen Sie sich? VEB WEMA Plauen, neben Modul Karl Marx Stadt, das „Mekka der fehlerfreien Arbeit", spielte in „Wallfahrer", zb 27/1966, eine wichtige Rolle. Unser Beitrag förderte die Masseninitiative und löste große Diskussionen aus. zb blieb dran am Thema.

Fehler sind dazu da, daß sie gemacht werden! Fehler brauchen gar nicht erst gemacht zu werden! An diesen beiden sich unversöhnlich gegenüberstehenden Aussprüchen erhitzten sich in den vergangenen Wochen die Gemüter. „Wo gehobelt wird, fallen Späne. Das war immer so und wird auch so bleiben", sagten die einen und versuchten mit alten, überholten Spruchweisheiten sich und ihre bequemen Auffassungen zu rechtfertigen. „Fehler", sagten die anderen, „sind nichts Ominöses, Unfaßbares, Geheimnisvolles, sondern werden von Menschen gemacht und können deshalb von Menschen auch vermieden werden." Aber nicht mit Administration setzt sich diese richtige und durchaus schon bewiesene Meinung durch, sondern nur durch geduldige Überzeugungsarbeit, bessere Anleitung und systematischere Qualifizierung. Vorurteile sind bekanntlich zäh und langlebig. Ihnen den Garaus zu machen, war Aufgabe des Beitrages „Wallfahrer" in zb 27/66 zur generellen Anwendung des Systems der fehlerfreien Arbeit. Er löste ein breites Echo aus und brachte uns eine Menge interessante Briefe ins Haus.

Genosse Lacour, Direktor des Stahl- und Walzwerkes Riesa, schrieb an uns, wie es seine Art ist; schonungslos gegenüber den eigenen Schwächen, ehrlich, aufrichtig, eben als Direktor eines großen sozialistischen Betriebes, der sich freut, wenn zur Verbesserung der Arbeit auch ein Anstoß von außen kommt:

„. . . waren noch keine Funktionäre des Betriebes zu Konsultationen. Das Versäumte wird nachgeholt. Bisher wurde in unserem Leitungskollektiv der Standpunkt vertreten, daß die Saratower Methode in einem metallurgischen Betrieb infolge fehlender Voraussetzungen nicht einführbar ist.

Man muß nicht die Methode f ü r u n s ablehnen, sondern muß b e i u n s die Voraussetzungen zur Einführung schaffen, da besonders in unserer Produktion Qualitätsmängel entscheidenden Einfluß auf den volkswirtschaftlichen und betrieblichen Nutzen haben." Soweit Auszüge aus dem Schreiben Genossen Lacours.

zb gab den Anstoß

Wir waren, trotz der Wichtigkeit des von uns in „Wallfahrer" behandelten Themas, überrascht, sowohl von der Fülle der Post als auch von der Offenheit, mit der man sich gegenüber zb offenbarte, und werten das als gutes Zeichen des gegenseitigen Vertrauens. Wir brachten mit „Wallfahrer" in vielen Betrieben den Stein überhaupt erst ins Rollen oder gaben zumindest den Anstoß dazu. Elektrokohle Lichtenberg: „. . . Ihr Artikel gab uns Anregung, ebenfalls an einer der nächsten Wallfahrten teilzunehmen, um weitere auf unseren Betrieb übertragbare Methoden der Qualitätssicherung kennenzulernen." Und der VEB Gießerei Nord, Torgelow, bestätigt: „. . . haben wir wertvolle Anregungen aus Ihren Darlegungen erhalten."

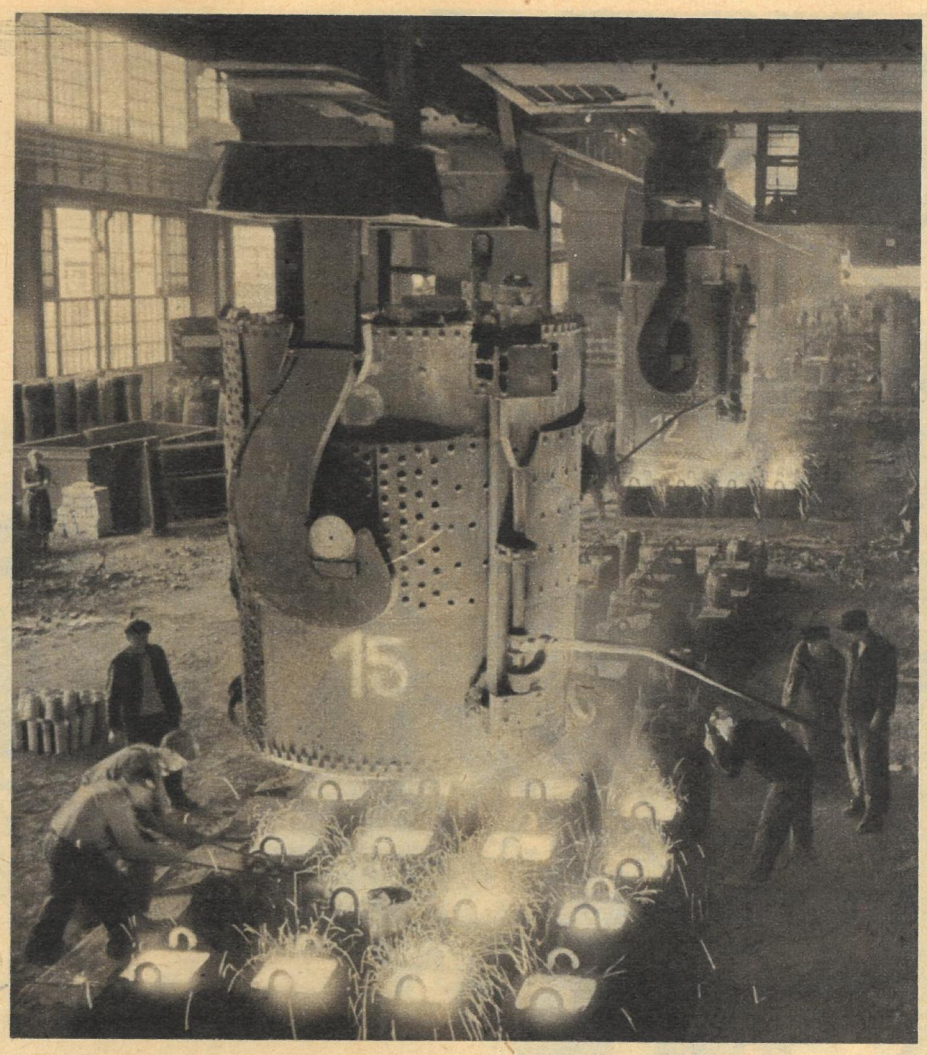
Speziell über den Lichtenberger Brief haben wir uns gefreut, weil die Eigenart dieses Betriebes, mit wochen- und monate-

langen chemisch-physikalischen Produktionsvorgängen belastet zu sein, die noch dazu vom Arbeiter wenig oder gar nicht zu beeinflussen sind, noch am ehesten vermuten ließe, daß sich im VEB Elektrokohle nichts tut hinsichtlich der Saratow-Methode. Das Gegenteil ist der Fall. Im Brief an uns heißt es: „. . . trotzdem bereits gute Erfolge. Sind in der VVB Elektrochemie und Plaste als Beispiel für den gesamten Industriezweig benannt. Lediglich die Einführung eines wenig aufwendigen und doch aussagekräftigen Berichtswesens ist noch nicht gelungen. Ein Erfahrungsaustausch mit dem VEB Großdrehmaschinenwerk ‚7. Oktober' soll uns auch hier einen Schritt weiterbringen." Wir glauben, diese zielstrebige Arbeit im VEB Elektrokohle kann sogar weit über den Industriezweig hinaus als Vorbild dienen.

Es tut sich was

Das innerbetriebliche Qualitätswesen unserer Werke macht Fortschritte. Qualitätsmedaillen im VEB Elektrokohle; Auswertung der fehlerfreien Arbeit im Haushaltbuch im VEB Neptunwerft Rostock; Gütesicherung als untrennbarer Bestandteil des sozialistischen Wettbewerbs im VEB Pressen- und Scherenbau Erfurt; innerbetriebliches „Q" an einzelne Betriebsbereiche und straffe TKO-Verordnung mit genauen Festlegungen der Pflichten der Direktoren und Hauptabteilungsleiter in Beziehung auf Qualitätssicherung und -erhaltung im VEB Dieselmotorenwerk Rostock.

zb ist nicht so vermessen anzunehmen oder gar zu behaupten, alles das sei auf „Wallfahrer" zurückzuführen. Das ist nicht



„Mit der derzeitigen duldsamen Einstellung zu Fehlern in der Arbeit kommen wir nicht schnell genug voran" (Dr.-Ing. Hans Franken).

so und kann auch nicht so sein. Wohl aber ist zb in der glücklichen Lage zu wissen, in diesen Prozeß aktiv eingegriffen zu haben und mit dieser Auswertung unserer Post erneut einen Anstoß geben zu können. Wir wissen nämlich, daß trotz unseres berechtigten Optimismus in vielen Betrieben der Republik sich die Saratow-Methode noch nicht durchgesetzt hat. Aber so, wie sie bei betrieblicher Anwendung nur als Komplex betrachtet werden darf, so bleibt sie – gesamtvolkswirtschaftlich betrachtet – auch Stückwerk, wenn sich nicht alle Betriebe ihrer bedienen. Jede Kette ist bekanntlich so stark wie ihr schwächstes Glied. Merzen wir diese noch schwachen Glieder rigoros aus. Sie mindern unser Nationaleinkommen, verhindern insgesamt hochqualitative Arbeit, stemmen sich – ob bewußt oder nicht – der Entwicklung entgegen.

Arbeitsgruppe als geistiges Zentrum

Ein beispielhaftes Verfahren zur Qualifizierung der Werktätigen – eine der Voraussetzungen zur fehlerfreien Arbeit – wurde im VEB Pressen- und Scherenbau Erfurt ausgearbeitet. Die Erfurter schrieben unter anderem: „. . . durch den Werkdirektor wurde bereits im Januar 1966 eine Arbeitsgruppe ‚Fehlerfreie Arbeit' berufen, in der die leitenden Kader vertreten sind und die man als das geistige Zentrum zur Durchsetzung des Systems bezeichnen kann. Größter Wert wurde auf die ideologische Vorbereitung gelegt. Das im Betrieb bestehende Lektorat erläuterte allen Werktätigen das System. Der Direktor der Betriebsakademie, Mitglied der Arbeitsgruppe, stellte noch zusätzlich einen Schulungsplan auf, wonach bei allen in Frage kommenden Lehrgängen der BA und bei bestimmten Beschäftigungsgruppen die Notwendigkeit und die Methodik des Systems behandelt wird."

Wir müssen uns mit diesem Auszug bescheiden und sind weder in der Lage, die von Erfurt erläuterten Beispiele des Berichtswesens noch den Schulungsplan der Betriebsakademie nachzudrucken. zb erklärt sich aber bereit, beispielsweise den Schulungsplan abzuziehen und allen Interessenten auf Wunsch zur Verfügung zu stellen. Obwohl das System der fehlerfreien Arbeit inzwischen zu einer Massenbewegung geworden ist, möchten wir im Interesse unserer gemeinsamen Sache auch die letzten noch Abseitsstehenden wachrütteln. Geben wir dazu einem Berufeneren als uns Redakteuren das Wort: Dr.-Ing. Hans Franken, dem Leiter der zentralen Arbeitsgruppe zur Einführung des Systems der fehlerfreien Arbeit.

An uns – für uns alle

„Tagtäglich gehen der Volkswirtschaft durch Ausschuß, Nacharbeit, Reklamationen Millionenbeträge verloren, die für die weitere Erhöhung des Lebensstandards fehlen. Das System der fehlerfreien Arbeit verfolgt das Ziel, das Übel an der Wurzel zu packen. Jeder einzelne soll die Verantwortung dafür und die Möglichkeit dazu haben, die ihm übertragene Arbeitsaufgabe gleich von Anfang an richtig zu erledigen. Es ist eine beharrliche Überzeugungsarbeit notwendig, bis sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß wir mit der derzeitigen duldsamen Einstellung zu Fehlern in der Arbeit nicht schnell genug vor-

Fortsetzung auf Seite 14

„Der Erziehungsprozeß zur fehlerfreien Arbeit muß durch moralischen und materiellen Anreiz unterstützt werden" (Dr.-Ing. Hans Franken).

SCHATTEN ÜBER NOTRE DAME

In der Schloßkapelle von Bagnolle-de-l'Orne geschieht Geheimnisvolles. Dunkel verhüllte, unter schwarzen, bis über die Schultern reichenden Zipfelmützen steckende Gestalten geben sich im Kirchenschiff ein mysteriöses Stelldichein: Mitternächtliche Session der Cagoulards. Flackernde Kerzen beleuchten matt den geisterhaften Halbkreis der Versammelten. Alles ist stumm. Nur von dem mannshohen, holzgeschnitzten Sessel in der Mitte des Raumes ist eine krächzende Stimme zu vernehmen. „La Cagoul hat also eine neue Bewährungsprobe bestanden – ein Feind wurde getroffen, ein Verräter gerichtet. Wir stehen jetzt in der Vorbereitung von neuen, wuchtigen Schlägen, die Frankreich erschüttern werden. Jeder von ihnen sei ein Fanal der kommenden Erhebung!"

In gut 30 bis 35 Fuß Entfernung, hinter einer Säule auf der Kapellenempore versteckt, kauert der Journalist Jacques Batissier. Er wird Augen- und Ohrenzeuge . . .

Batissier, Reporter des „Journal de Paris", ist anfänglich auf der Suche nach einer guten Story für sein Boulevard-Blatt. Bei einem abendlichen Aperitif in der Bar „Orchidee" erfährt er von der rätselhaften Ermordung des in italienischen Emigrantenkreisen bekannten Professors Carlo Sonelli. Im 200 Kilometer entfernten Kurort Bagnolle-de-l'Orne war die gräßlich verstümmelte Leiche des Verlegers aus Rom gefunden worden. So schrecklich die Tat war, sie hätte den Zeitungsmann aus der an Sensationen keineswegs armen Seine-Metropole wahrscheinlich niemals in die Normandie gelockt, wäre da nicht noch etwas: nämlich die Tatsache, daß

2

3

1

Sonelli gerade eine mehrteilige enthüllende Artikelfolge über die Fünfte Kolonne Hitlers zu veröffentlichen begann. Batissier glaubte an gewisse Zusammenhänge. Wie sich zeigt, sollte er sich nicht geirrt haben.

Mit dieser unheimlichen und gespenstischen Szene der Ku-Klux-Klan-ähnlichen Cagoulards (Deutsch „Kapuzenmänner") ist man bereits mitten in den Vorgängen des kommenden vierteiligen Fernsehfilms „Schatten über Notre Dame". Die Autoren Herbert Schauer und Otto Bonhoff führen den Zuschauer in das Frankreich der Jahre 1939 bis 1948, in dem die faschistische Gangstergruppe ihre gefährliche Wühl- und Terroristentätigkeit ausübte. Äußerlich trägt der fast viereinhalbstündige Film alle Merkmale eines Krimis. Schüsse peitschen, Autos brennen, Bomben explodieren. Man erlebt schwere Jungs und leichte Mädchen. Und doch hat der Televisionsstreifen durchaus dokumentarischen Charakter. Denn jede Szene, die Kameramann Adam Pöpperl unter der Regie von Kurt Jung-Alsen aufs Zelluloid gebannt hat, ist historisch genau nachzuweisen. Nur einen Bruchteil der Verbrechen dieser scheußlichen Untergrundorganisation findet man in dem Vierteiler wieder. Auf manche Tatsachen mußte verzichtet werden, weil sie zu phantastisch erscheinen. Nur die typischsten Verbrechen und ihre Methodik wird man erleben, aus denen hervorgeht, daß die Cagoulards ein System der Gewalt über ganz Frankreich verbreitet hatten, um die Republik eines Tages in einen totalitären Staat nach deutschem oder italienischem faschistischen Vorbild zu verwandeln. Regisseur Jung-Alsen: „Es dürfte demnach nicht schwerfallen, gewisse Parallelen aus den historischen Vorgängen zur Gegenwart zu finden. Obwohl im Jahre 1948 ein Prozeß stattgefunden hat, um die scheinbar Schuldigen hinter Schloß und Riegel zu bringen, sind die Nachfolger der Cagoulards – die OAS – und ihre deutschen Hintermänner sicher noch sehr aktiv."

Den Fernsehzuschauer erwartet also ab 27. November ein an- und aufregendes Bildschirmereignis, das viele unbekannte Tatsachen an die Öffentlichkeit bringt. Zahlreiche beliebte Schauspieler geben dem interessanten Stoff Gestalt. Angelica Domröse (Titelbild) als Pressefotografin Madelaine Labisse, der Prager Jiri Vršťala in der Hauptrolle des Jacques Batissier, Wolfgang Greese als Präfekt Blanchard und Herbert Köfer als Kriminalkommissar Pierre Rochambeaux. Alles in allem: Spätestens im vierten Teil kommt Licht in die „Schatten über Notre Dame".

Text und Fotos: Helmut Raddatz

Zu den Fotos.

1 und 8

Um die haßerfüllte und hinterhältige Gesellschaft an ihrem Versammlungsort zu belauschen, muß Jacques Batissier selbst eine Wache unschädlich machen, um in den Besitz einer Kapuze zu kommen. Wie versteinert verfolgt er kostümiert die Vorgänge dort unten. Das kleinste Geräusch würde ihn verraten und das Leben kosten.

2

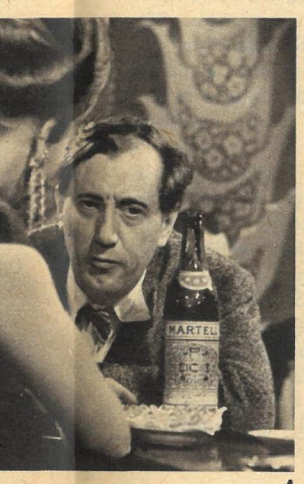
Madelaine Labisse (Angelica Domröse), Pressefotografin beim „Journal de Paris", macht sich Sorgen um Batissier. Sie liebt Jacques und möchte nicht, daß er sich auf so ein gewagtes Spiel einläßt. Folgt er ihren Wünschen?

3

In der Bar „Orchidee", dem Treffpunkt deutscher Wehrmachtsoffiziere, geht es allabendlich hoch her. Kommissar Rochambeaux (Herbert Köfer) hat eine Vermutung. Ist er auf der falschen Spur?

4

Der Mann am Bartresen (Rudolf Ulrich) weiß sicherlich noch mehr. Oder sind seine „Tips für den Reporter" nur der alkoholumnebelten Phantasie entsprungen? Batissier wird es bald wissen.

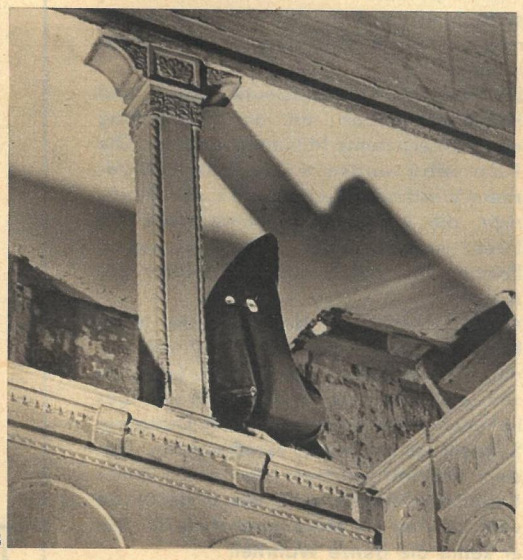


4

6

5

7



8

Geheimdokumente, die Aufschluß über die Zusammensetzung der Führungsspitze der Cagoulards geben, hat Batissier in Besitz bekommen. Man jagt ihm und den Unterlagen nach.

6 und 7

Während der Kriegsgefangenschaft muß Jacques Batissier erfahren, wie eng die Verwandtschaft der Cagoulards mit ihren faschistischen Hintermännern aus Deutschland ist. Damit er sich beim Verhör unbeobachtet glauben soll, wird seine Aussage auf einer Platte festgehalten. Wozu das alles?

TRÄUMER FÄLSCHER SPEKULANTEN

1

TATSACHENBERICHT VON WERNER EMMRICH

Karte aus dem Jenseits

Ein strahlender Mai 1966 ließ das kleine holländische Städtchen Venlo noch schöner und noch sauberer erscheinen. Sonnenstrahlen spielten in den Schaufenstern und flirrten in den kleinen, von Autos aufgewirbelten Staubwolken.

Befriedigt verließ Karl Angst das Postamt. Die dritte Ansichtspostkarte mit „freundlichen Grüßen aus dem bezaubernden Venlo" war nach der Schweiz unterwegs, unterschrieben mit „Arthur Hoffmann", der zu dieser Zeit schon nicht mehr lebte.

Es konnte eigentlich gar nichts schiefgehen. Alles war sehr geschickt eingefädelt. Arthur Hoffmann war tot. Niemand würde je erfahren, wie er gestorben war. Und kein Polizist würde je dahinterkommen, daß der angesehene Geschäftsmann und Millionär Karl Angst ein skrupelloser Mörder ist, der aus Neid und Habgier seinen Freund heimtückisch umgebracht hat. Doch Karl Angst hatte sich verrechnet. Drei Briefmarken sollten ihm zum Verhängnis werden. Die Polizei, die dem Geheimnis um Arthur Hoffmann auf die Spur zu kommen suchte, fand in der Brieftasche des Millionärs Angst Briefmarken, die genau zu denen auf den Ansichtskarten aus Venlo paßten. Mikroskopische Untersuchungen ergaben, daß die Marken einmal zu einem Briefmarkenblock gehört hatten.

Die beiden Geschäftsleute Angst und Hoffmann hatten mit der Auswertung eines Filterpatents Millionen verdient. Die Filter selbst wurden in Oberhausen (Nordrhein-Westfalen) gebaut. Mit der Nachricht, die westdeutsche Firma wolle die Lizenz ganz aufkaufen, hatte Angst seinen Partner von Zürich nach Düsseldorf gelockt.

Am 17. März traf Hoffmann mit einer Maschine der westdeutschen Lufthansa auf dem Düsseldorfer Flugplatz ein. Er wurde von seinem Partner erwartet. In einem geliehenen Auto fuhren sie nach Duisburg. Seitdem ist Hoffmann verschwunden. Nur sein Geschäftspartner, der noch immer hartnäckig leugnet, weiß, was in der Nacht vom 17. zum 18. März geschehen ist. Nur er kennt die ganze Wahrheit . . .

Für den Toten zeugen die Briefmarken auf drei Ansichtskarten. Sie verraten, daß hier ein Verbrechen geschehen ist – und spielen damit, wie schon so oft in der über hundertjährigen Geschichte der Briefmarke, Schicksal.

Nur ein kleines Stück Papier

Spricht man von Briefmarken, dann wird bestimmt auch oft die „Blaue Mauritius", nach wie vor die seltenste Briefmarke der Welt, erwähnt. Traum vieler Sammler, Inhalt zahlreicher Legenden, Fabel für Kriminalgeschichten, wurde die 1847 von Joseph Barnard geschaffene Marke gleichsam zum Symbol für die riesigen spekulativen Möglichkeiten des Briefmarkensammelns.

Wie überall, so bemächtigten sich auch hier sehr schnell die kapitalistischen Freibeuter dieses kleinen bedruckten Stückchen Papiers. Ein neuer Industriezweig entstand und mit ihm das besondere Verbrechen. Briefmarkenfälscher und Spekulanten arbeiteten bald Hand in Hand, überschwemmten den Markt mit ihren Falsifikaten, erregten unter den Sammlern Angst und Schrecken. Es wurde buchstäblich alles gefälscht, Marken und Stempel, und die Fälscher schreckten nicht davor zurück, auch noch auf der Rückseite der Marke den Prüfungsvermerk „Falsch" zu fälschen, wenn sie dadurch ein noch besseres Geschäft machen konnten. Oft lieferten höchst ehrenwerte Prüfer den Fälschern noch die entsprechenden Zeugnisse.

Eine bunte, vielfältige Geschichte rankt sich um die Briefmarke. Sie berichtet von stillen Träumern und leidenschaftlichen Sammlern, die auf der Jagd nach einer begehrten Briefmarke selbst vor einem Mord nicht zurückschreckten. Sie berichtet von gerissenen Fälschern, königlichen Gaunern und skrupellosen Geschäftsleuten.

Sie erzählt aber auch von dem kleinen Schuljungen, der mit Begeisterung in eine Kladde seine Marken klebt, die ihm eine Welt von eigenartigem, fremdem Reiz eröffnen und ein Stück Geschichte erleben lassen. Mit seinen Marken lernt er fremde, ferne Welten kennen. Wissenschaft und Technik sind bei ihm – und er träumt den Traum aller jungen Entdecker.

Was alles haben diese kleinen Wertpapiere erlebt, seit am 6. Mai 1840 in England durch Rowland Hill die erste Briefmarke eingeführt wurde. Eine Briefmarke gab den letzten Anstoß dazu, daß die USA ihre Hand nach dem Panamakanal ausstreckten. Der Krieg in der „grünen Hölle" des Gran Chaco war zwar ein Krieg um Ölquellen, in die die mächtigen Öl-Trusts Standard Oil und Shell Bolivien und Paraguay getrieben hatten, aber der Konflikt begann schon 1927, als Paraguay eine Marke herausgab, in der der „Chaco Boreal" als zu Paraguay gehörig eingezeichnet war.

Die Geschichte der Briefmarke kündet von dem Streich des Gauners, der 1897 als König Marie I. von Sedang ganz Paris bluffte, und sie erzählt von Fälschern wie Fouré, der im vorigen Jahrhundert in Berlin ein Vermögen erwarb und 1904 in Paris arm und verlassen starb.

Sie berichtet vom „Sammlerkönig" Ferrari und von Geza Tarjan, der in den zwanziger Jahren eine Aktiengesellschaft zur Fälschung von Briefmarken gründete und sich so auf seine Weise kapitalistischer Institutionen zur Ausplünderung der breiten Masse bediente.

Aber was sind all die Fälscher gegen den ehemaligen SS-Führer Himmler, der, den sicheren Untergang vor Augen, Hitler den Vorschlag machte, mit gefälschten Briefmarken die Alliierten um den Sieg zu prellen?

Diese Darstellung wäre nicht vollständig ohne Erwähnung der Spekulanten der separaten Währungsreform und der obskuren Untergrundorganisationen Westdeutschlands und Westberlins, die auch die Briefmarken zu einer Waffe im kalten Krieg gegen die Deutsche Demokratische Republik machten. Die gemeinsten Fälschungen wurden zur nationalen Tat, weil sie gegen unseren jungen Staat gerichtet waren. Kein Staatsanwalt stellte die Fälscher vor Gericht; sie waren allesamt ehrenwerte Männer.

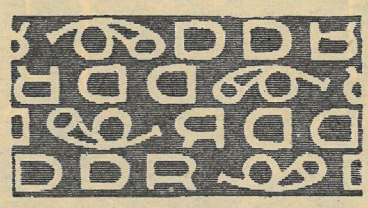
Und die sogenannte „Vertriebenen-Marke" der Bundespost? Sie hat Empörung bei den Nachbarstaaten Westdeutschlands hervorgerufen, weil sie ein brutaler Aufruf zur Revanche ist.

So stellen diese kleinen Stückchen Papier, oft verkannt, vielfach aber auch umworben, eine erregende Illustration zur Geschichte dar: Sie sind Zeugnisse unserer Taten und auch unserer Unterlassungen. Sie sind in ihrer Art unbestechliche Richter.

Die gefälschte Hitler-Marke: Totenkopf mit Aufschrift „Futsches Reich"

Heißbegehrt und unerreichbar: die sagenumwobene „Blaue Mauritius". Wie es zu ihrer Schöpfung kam, erfahren Sie in einer unserer nächsten Fortsetzungen.

1



2

3

Schutz gegen Fälschung und Nachahmung: das Wasserzeichen; 1 Eines der ältesten Wasserzeichen (um 1300); 2 Flächen- oder Parkettwasserzeichen auf Briefmarken; 3 Einzelwasserzeichen.

Noch eine „Wunderwaffe"

In St. Pölten im Tal der Traisen, an der Bahnlinie Linz–Wien, ist der regnerische Februartag fast übergangslos in eine ebenso regnerische Februarnacht übergegangen. Der Regen prasselt gegen Fenster und Hauswände, eiskalt jagt der Wind durch die engen Gassen und treibt die wenigen Menschen, die auf der Straße sind, in die Häuser. Er verschluckt alle anderen Geräusche.

In dieser Februarnacht des letzten Kriegsjahres, 1945, hatte ein amerikanischer General auf den Knopf gedrückt und damit eine Hölle entfesselt. Das malerische St. Pölten in Niederösterreich – Zufluchtsort

vieler, die der Krieg vertrieben hatte, und letzte Hoffnung einiger, die die „Alpenfestung" als Bastion zur Verteidigung ihres längst verwirkten Lebens ausersehen hatten – wurde zum Tanzplatz des Satans.

Seltsame „Geschäftsbriefe"

Die Regenwolken hängen noch immer bleischwer über St. Pölten – und dennoch finden die Bombengeschwader ihren tödlichen Weg, entfesseln ein wildes Inferno und jagen den verzweifelten Menschen die hektische Angst ins Herz.

Ein Bombensturm raste über St. Pölten – und der Morgen sah eine Stadt, die um Fingerbreite ihrem völligen Untergang entronnen war. Bei den Aufräumungsarbeiten wurde eine sensationelle Entdeckung gemacht. Mitten auf der Straße lag ein durchnäßter, aber ordnungsgemäß plombierter Postsack der Deutschen Reichspost. Wahrscheinlich war er während des Angriffs verlorengegangen. Auch das war ganz „normal" in jenen unnormalen Zeiten. Noch in diesem Augenblick, inmitten rauchender Trümmer, siegte die Postvorschrift: Der Sack mußte geöffnet werden, um seine völlige Durchnässung zu verhindern. Er enthielt ausnahmslos – „Geschäftspost": Lauter kleine blaue Briefumschläge mit einem Absender: „Wiener Giro- und Cassenverein, Wien I, Rockgasse 4". Der Inhalt: Schriften, die gegen die Faschisten gerichtet waren.

Die deutschen Briefmarken mit dem Hitlerkopf von 6 und 12 Pfennig waren gefälscht. Vergeblich versuchte die Gestapo, die Herkunft der Marken zu klären. Erst lange nach der Zerschlagung des Faschismus war im westdeutschen Michel-Briefmarkenkatalog der Vermerk zu finden, daß diese Fälschungen in einer US-Felddruckerei in Italien hergestellt worden waren. Aber auch diese Information darf man getrost mit einem großen Fragezeichen versehen.

Diese amerikanischen Fälschungen und auch die von Himmlers Raufbolden und Fälschungsspezialisten hergestellten Marken sind keineswegs die ersten Wertzeichen, die als „Waffen" im Krieg eingesetzt wurden. Auch sie hatten ihre Vorläufer . . .

Die gefälschte „Germania"

1922 hatte der Briefmarkenhändler Behrens in Braunschweig einen merkwürdigen Besucher. Der Herr wollte nicht näher bekannt werden. Er sei Diplomat und habe dem Händler ein ausgezeichnetes Angebot zu machen. „Germania-Marken", 10 Pfennig rot, Ausgabe 1917, und 15 Pfennig violett der Ausgabe 1915 waren zwar keine Seltenheit, aber diese doch. Sie sind in die Briefmarken-Geschichte allgemein als „Spionagemarken" eingegangen.

Schon bald begann sich um ihre Herstellung und ihren vermeintlichen Zweck ein ganzer Kranz von Legenden zu ranken. Geheimnisvolle Andeutungen sorgten dafür, daß sie jahrelang als „Spionagemarken" in den Katalogen ein Dasein führten, dessen mysteriöser Schleier bei näherer Betrachtung zerflattert. Nicht ganz unschuldig an diesen Rätseln dürfte das Verhalten ihrer Urheber sein, der britischen Regierung und des britischen Generalstabes, die gegen Ende des ersten Weltkrieges diese Marken sowie österreichische und bayrische Wertzeichen fälschten. Sie waren übrigens so präzise nachgedruckt, daß selbst Fachleute getäuscht wurden. Die Legende um die „Spionagemarken" hatte ihren Ursprung in der Behauptung, daß beide gefälschten „Germania-Marken" (10 und 15 Pfennig) auf Veranlassung des britischen Generalstabes auf besonderem Papier gedruckt wurden, auf dem dann mit Geheimtinte Spionagenachrichten geschrieben werden konnten.

Diese Version blieb Jahre hindurch bestehen. Die offiziellen britischen Stellen vermieden es nahezu ängstlich, von ihrer Seite Einzelheiten bekanntzugeben. Aber an der Tatsache, daß die Fälschungen in der britischen Staatsdruckerei hergestellt worden waren, konnte nicht gedeutelt werden.

Ähnlich äußerte sich auch der belgische Postminister in der Beantwortung einer Interpellation in einer öffentlichen Parlamentssitzung in Brüssel.

Erst 1937 – zwanzig Jahre nach der vermutlichen Herausgabe der gefälschten „Germania-Marken" – brachte ein Dr. Terwagne Licht in die geheimnisvolle Angelegenheit.

Dieser Dr. Terwagne hatte in den Jahren 1914 bis 1918 eine besondere Aufgabe in Holland zu erfüllen. Die gegen die Mittelmächte kämpfenden verbündeten Staaten unterhielten während des ersten Weltkrieges in Haag eine Propagandastelle zur geheimen Bearbeitung und Beeinflussung der feindlichen Länder. Der Leiter dieser von Belgien unterhaltenen Stelle war Dr. Terwagne, früher Mitglied der belgischen Abgeordnetenkammer. Der Name der Organisation: „Patrie et Liberté" (Vaterland und Freiheit).

Dr. Terwagne teilte in einer Veröffentlichung in französischen Sammlerzeitschriften mit, daß diese Marken in England für seine Organisation gedruckt worden sind. Sie dienten ihm dazu, Material nach Deutschland einzuschleusen und über die damalige kaiserliche Post weiterzubefördern. Der Doktor wußte aber noch mehr:

> „Während des Krieges haben die Deutschen niemals diese Unterschiebung gefälschter Marken unter ihre echten gemerkt, und selbst während des Waffenstillstandes übergab ich (Dr. Terwagne) solche an unsere Soldaten, die an die Rheinfront abgingen und sie für ihre eigenen Briefe benutzten. Ich weiß, daß die geheimen Dienststellen der Alliierten, die gleiche Aufgaben wie ich erfüllten, auch noch über österreichische und andere nachgeahmte Briefmarken verfügten."

Damit wäre der Schleier über diese Marken gelüftet, aber dennoch halten sie sich in Auktionskatalogen und Verzeichnissen hartnäckig als „Spionagemarken".

Die gefälschte „Germania" ist übrigens daran zu erkennen, daß die Zeichnung in Kleinigkeiten von der echten Marke abweicht. So sind zum Beispiel die Querstriche beim „I" und „U" in der Bezeichnung „Deutsches Reich" kaum sichtbar.

Die 15-Pfennig-Marke zeigt eine „Germania", bei der die Augenbraue direkt mit der Nasenwurzel verbunden ist. Bei der 10-Pfennig-Marke dagegen sind die Finger weniger schraffiert. Das Gesicht weist stärkere helle Streifen auf.

Das Memorandum des „Bill" Donovan

Als die Briefmarkensammlung des verstorbenen amerikanischen Präsidenten Roosevelt aufgelöst wurde, fand man auch einen Brief, der das Datum 24. Oktober 1944 trug und als Memorandum an den Präsidenten gerichtet war. Ein Mister W. H. Donovan schrieb an Roosevelt:

> „Ich füge eine Ausgabe der ‚Frankfurter Zeitung' zusammen mit Kopien einer Hitler-Marke bei, die Sie vielleicht gern für Ihre Sammlung hätten. Vielleicht interessiert es Sie zu wissen, daß die Hitler-Marke durch die O.-W.-I.-Repräsentanten in der Schweiz hergestellt wurde; es handelt sich um einen der vielen verschiedenen Typen von Propagandamaterial, das heimlich gedruckt und auf geheimnisvolle Weise seit November 1942 in Deutschland eingeschmuggelt wurde . . ."

Die Unterschrift „W. H. Donovan, Direktor" verrät nichts davon, daß dieser „Direktor" als General „Bill" Donovan während des Krieges von der Schweiz aus den amerikanischen Geheimdienst CIA in Europa lenkte. Merkwürdig, wenn gerade er von einer „geheimnisvollen Weise" spricht. Aber das ist für unseren Bericht unwichtig.

Es lohnt jedoch, diese ominösen Marken einmal etwas näher zu betrachten. Die Alliierten, und wieder in erster Linie die USA, hatten Marken mit den Köpfen Hitlers, Himmlers und Görings herausgegeben. Himmler- und Göring-Marken hat es jedoch nie gegeben.

Drei Briefmarken verrieten Millionär Angst: In einem Betonschacht eingemauert wurde die Leiche seines Geschäftspartners Hoffmann entdeckt. Oben: Kriminalbeamte untersuchen die bei dem Toten gefundenen Gegenstände.

Die Spekulation der alliierten Propagandisten war höchst einfach: Die Marken sollten Hitler gegen Göring und Himmler aufbringen. Es sollte der Eindruck eines Machtkampfes in der faschistischen Hierarchie ausgelöst werden. Eine sehr naive Rechnung. Deutlicher zielte die alliierte Propaganda schon mit ihren Hitler-Marken, die den faschistischen Diktator als Totenkopf zeigten. –

Ähnliche Überlegungen hatten auch Himmler und seine Komplicen angestellt, als sie britische Phantasiemarken herstellten, die dazu dienen sollten, den Engländern besonders in den neutralen Ländern das Wasser abzugraben.

Der Wert dieser Fälschungen für die Kriegführung war gleich Null. Etwas anderes ist es mit der Vorgeschichte dieser Fälschungen. Hier sind dieselben Leute anzutreffen, die einst im „Unternehmen Andreas" (später „Unternehmen Bernhard") die größte und verbrecherischste Geldfälschung der Weltgeschichte in Szene setzten.

Himmlers neuer „Feind"

Auf der Suche nach den Ursachen für die ständigen deutschen Niederlagen war dem Chef der SS, Himmler, im Frühjahr 1944 die „Erleuchtung" gekommen: Die internationalen Freimaurer und das Weltjudentum hatten sich mit den Philatelisten der ganzen Welt verbunden. Die etwa zehn Millionen organisierter Philatelisten und noch mehr Millionen nichtorganisierter Sammler bildeten unter der Tarnkappe Briefmarke eine Verschwörung, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, das dritte Reich zu vernichten. Soweit des nordischen Recken Weissagung.

Aber Himmler hatte auch schon die Waffe parat, mit der der neue „Feind" geschlagen werden könnte und der schon verlorene Krieg noch zu gewinnen sei. Eine „Geheimwaffe", an die bisher nur er, des faschistischen Staates getreuer Heinrich, gedacht hatte: die Ausgabe falscher Briefmarken. Diese Marken sollten mit einer geringen Veränderung des Bildes zeigen, daß Britanniens König Georg VI. vom Zionsstern und von Hammer und Sichel unterjocht worden sei.

Dieser phantastische Unsinn, der die ganze Misere der Führer des dutzendjährigen Reiches zeigt, wurde von Hitler begierig aufgegriffen. Der technische Apparat für die Fälschungen war schon von dem SS-Major und intimen Mitarbeiter des Gestapochefs Heydrich, dem berüchtigten Alfred Naujocks, mit der Falschgeldaktion geschaffen worden.

Naujocks ging mit der ihm eigenen Skrupellosigkeit daran, auch die absurde Idee seines „Meisters" Himmler, Briefmarken zu fälschen, in die Tat umzusetzen. Himmler hatte bei der Sache noch einen Nebengedanken: Er hoffte, der „Weltfeind" Briefmarkensammler würde sich begierig auf die neuen Fälschungen stürzen und so zu einem Teil auch die faschistische Kriegskasse auffüllen helfen.

So erschienen denn englische Briefmarken mit dem Aufdruck „Liquidation of Empire", und jede Marke wurde dazu noch mit dem Namen einer Kolonie überdruckt, die die Japaner besetzt hielten, zum Beispiel Singapore oder Hongkong.

Eine „Sondermarke" zur Konferenz von Teheran zeigte den englischen König und Stalin nebeneinander; zwischen zwei Davidsternen standen die Worte „SSSR–Britannia".

Selbstverständlich mischte auch der britische Secret Service bei der Herstellung falscher Briefmarken mit. Er hatte sich die italienischen Briefmarken als Tätigkeitsfeld ausgesucht. So fälschte er eine von Italien 1941 herausgegebene Gedenkausgabe zur „Italienisch-Deutschen Waffenbrüderschaft", die das Doppelbildnis Hitlers und Mussolinis trug. Die Inschrift auf der 25-c.-Marke lautete: „Due Popoli Una Guerra" – „Zwei Völker, ein Kampf". Die britischen Geheimdienstler gaben den Porträts brutalere Züge und änderten die Inschrift in „Due Popoli un Führer" – „Zwei Völker, ein Führer". Damit sollte vor allem das Nationalgefühl der Italiener getroffen werden.

Fortsetzung folgt

Wallfahrer unterwegs

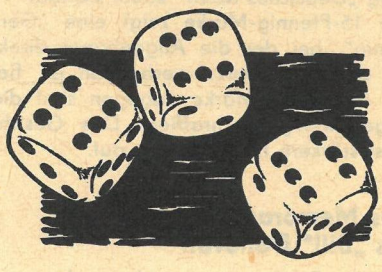
Fortsetzung von Seite 9

wärtskommen und daß wir fehlerfrei arbeiten können. Ein weiterer mühevoller Schritt ist es, bis sich diese Erkenntnis am eigenen Arbeitsplatz in die Tat umsetzt."

Eine „Wallfahrt" genügt nicht

„Erfahrungsgemäß treten besondere Schwierigkeiten bei der Einführung des Systems in den produktionsvorbereitenden und Hilfsabteilungen auf. Hier gibt es die meisten ideologischen Vorbehalte und die größten Unklarheiten über den Begriff des Fehlers. Das fehlerfreie Arbeiten gerade dieser Abteilungen ist aber besonders bedeutungsvoll, weil sie die Voraussetzungen für einen reibungslosen, hochproduktiven Produktionsablauf schaffen müssen. Die Fehlerdefinition des Systems (die weit über die bisher übliche hinausgeht) muß auch hier zur Grundlage der Bewertung der Arbeitsergebnisse dienen: Jede Arbeitsausführung ist fehlerhaft, die unter den gegebenen Bedingungen nicht den maximalen Nutzen für die Gesellschaft bringt. Diese Schwierigkeiten veranlassen manche Leiter, vor ihnen zurückzuweichen und mit der Einführung des Systems erst einmal in der Produktion zu beginnen. Wenn man das geschlossene System aber in Einzelmaßnahmen auflöst, verliert es seinen Systemcharakter und büßt seine Wirksamkeit ganz oder teilweise ein.
Es ist sehr zu begrüßen, daß zwei Betriebe der VVB WMW bei der Einführung des Systems Pionierarbeit geleistet und Erfahrungen gesammelt haben, die allen anderen Betrieben bereitwillig übermittelt werden. Eine oder mehrere „Wallfahrten" vollbringen aber keine Wunder und entheben niemanden der Verpflichtung, selbst nachzudenken und die für seinen Betrieb richtige und beste Anwendung des Systems mit allen Einzelheiten neu zu erarbeiten.
Die enorme Bedeutung des Systems für die Steigerung der Effektivität der Volkswirtschaft hat das DAMW veranlaßt, seine Einführung durch die Bildung einer Zentralen Arbeitsgruppe tatkräftig zu unterstützen."
zb hat diesen sach- und fachgerechten Ausführungen von Dr.-Ing. Hans Franken nichts mehr hinzuzufügen. Genosse Direktor Lacour vom Stahl- und Walzwerk Riesa schreibt am Ende seines Briefes: „... ich bin gern zu dem von Ihnen angestrebten öffentlichen Erfahrungsaustausch bereit." Dazu wird es sicher kommen. Denn trotz aller Bemühungen, in die auch „Wallfahrer" und unser heutiger Beitrag einzureihen sind, stehen wir erst am Anfang dieser guten Sache, die wir ganz im Sinne der Vorbereitungen zum VII. Parteitag der SED zu unserer Sache machen müssen.

Fotos: Zentralbild (5), zb-Archiv



Gewonnen!

Sie können auch gewinnen, durch Ihr Äußeres, durch gutes Aussehen. Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormon-Creme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft und glättet sich.
Vor dem Einreiben sollten Sie mit Pohli-Gesichtswasser Staub und Schmutz aus den Poren Ihrer Haut entfernen. So geben Sie Ihrem Teint wieder Schönheit und jugendliche Frische.

täglich
PARODONTAL
F
hält das Zahnfleisch gesund
in Apotheken und Drogerien erhältlich
WIEDEMANN & SCHADE KG ERFURT

RFT radio phono television

Musik für gute Laune

Ein Strauß voll bunter Noten schafft Frohsinn. Mit gedruckter Schaltung und ausgereiften Bauelementen in ausgezeichneter Klangqualität überreicht Ihnen täglich eine Fülle musikalischer Kostbarkeiten der
MITTELSUPER „SAALBURG 5170".
Sein Bedienungskomfort spricht für ihn.
MDN 415,–
Informieren Sie sich bitte im Fachhandel

DEWAG-WERBUNG · 66

Junge Leute ...

Fortsetzung von Seite 5

wie Journalisten einmal scherzhaft die junge Mannschaft betitelten, ist den Kinderschuhen entwachsen.
Nicht so radikal hat man im sowjetischen Turnverband die Damenriege verjüngt. Man baute auf die große Erfahrung einer Latynina und Astachowa, obwohl sie keine Sterne erster Größe mehr sind. Neue, hellere Sterne stehen am Turnhimmel: Natalia Kutschinskaja, Larissa Petrik, Sinaida Drushinina! Diese drei 17- und 18jährigen Mädchen haben beim WM-Finale mit ihren bezaubernd schönen Übungen selbst der großen Caslavska „die Schau gestohlen". Tränen kullerten der neuen Achtkampfweltmeisterin über die Wangen, als ihr die kleine Leningrader Schülerin im Endkampf am Stufenbarren, am Schwebebalken und beim Bodenturnen bereits sicher geglaubte Goldmedaillen entriß. Caslavska gewann nur den Pferdsprung. Aber auch da war sie von einer blutjungen Konkurrentin, Erika Zuchold, zur Herausgabe ihres ganzen Könnens gezwungen worden. Am Schwebebalken zeigten zwei Punktrichterinnen spontan die Höchstnote „10" für Natalia Kutschinskaja an, die ihre überaus schwierige Kür mit einem originellen Auerbach-Flickflack als Abgang krönte. Natalias unbekümmertes Turnen gefiel. Durch ihren „Husarenstreich" im Endkampf wurde sie zum Publikumsliebling. Beim Bodenturnen verzichtete Vera Caslavska auf ihren attraktiven Schraubensalto. Kutschinskaja, Petrik und die super-elegante Drushinina dagegen zeigten diesen schwierigen akrobatischen Sprung, als sei dies die einfachste Sache der Welt. Jeder sah: Diese jungen Turnerinnen sind noch nicht am Ende ihres Lateins. Dortmund war ihre erste große Bewährungsprobe. Nun rüsten sie zu neuem Ansturm auf Caslavskas Thron.

zb ZEIT IM BILD

bringt unter anderem im nächsten Heft:

Sprechverbot für Urwaldtiere
in der 14. Folge unserer Fortsetzungsreihe „Wir und das Tier" von Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich

Wälder wandern auf dem Wasser
Auf ihrer Reportagereise entlang der Angara gingen Paul Friedemann und Wolfgang Winkler im Holzhafen von Bratsk vor Anker

Eigentlich konnte nichts passieren
Wolfgang Schraders „Star"-Test

Mit 300 km/h ins Ziel
Von Alu-Pfeilen, Kunststoffbogen und Schwerstarbeit berichtet unser Sportbeitrag

Foto Paul Friedemann

tatsachen

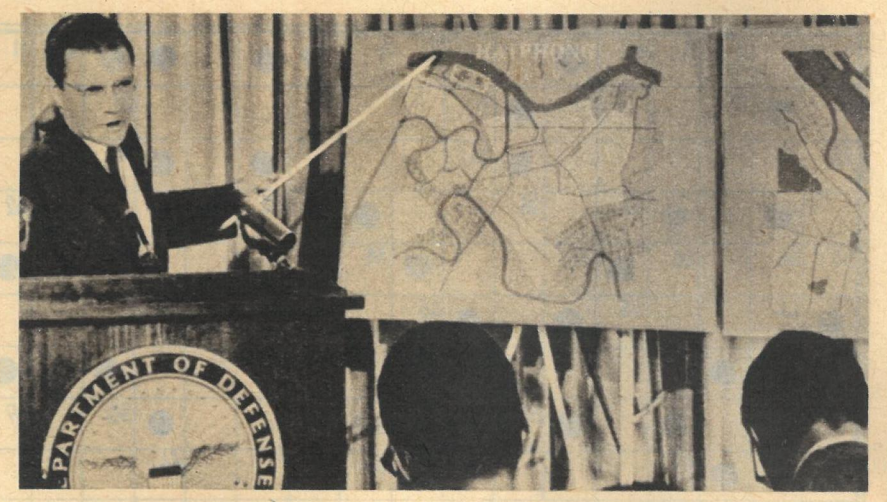
McNamara vor Journalisten:

Ein Massenmörder verteidigt seine Verbrechen

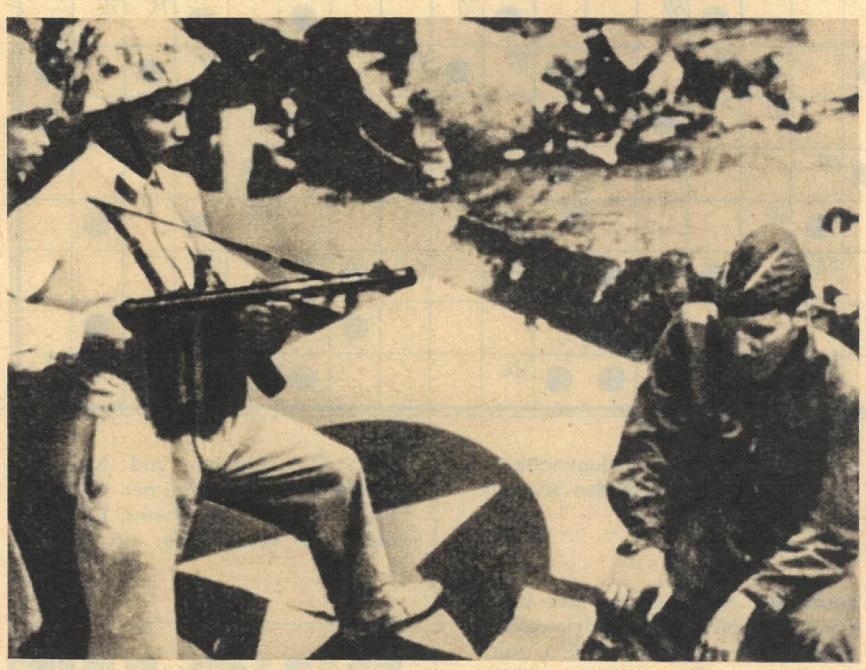
Kürzlich trat der amerikanische Kriegsminister McNamara vor amerikanische Journalisten, um ihnen unverfroren Ziele und Wirkung amerikanischer Bombenangriffe auf Hanoi und Haiphong „zu erläutern". Der Kriegsverbrecher, der seinen völkerrechtswidrigen Luftkrieg ohne Kriegserklärung gegen die DRV zu verharmlosen suchte, ließ sich bezeichnenderweise vor den Zielkarten auch noch fotografieren, wie einst Hitler und Göring vor den Luftbildaufnahmen von Warschau und London. Westdeutsche Blätter veröffentlichten das Foto McNamaras mit Zeigestock und die Aufnahme des bei einem Luftangriff auf Hanoi abgeschossenen Bomberpiloten Hayden J. Lockhart. Wer nun aber glaubt, die toten oder schwerverwundeten vietnamesischen Kinder und Frauen seien Gegenstand des Mitgefühls der westdeutschen Journaille, der irrt sich. Man bedauert vielmehr die Mörder in der amerikanischen Fliegerkombination. Man ist in westdeutschen Redaktionsstuben, offenbar auf höhere Anweisung, der Meinung, daß es sich für das überfallene Vietnam nicht ziemt, die das Land terrorisierenden Luftgangster zu hassen. Es sieht aus, als halte man die Vietnamesen für verpflichtet, den Mördern auf dem Weg ins Gefangenenlager Blumen zu streuen. Heuchlerisch wird beklagt, daß „die abgeschossenen US-Piloten einem ungewissen Schicksal entgegensehen". Man pocht auf die „Genfer Konvention zum Schutz der Kriegsgefangenen", obwohl ein ausdrücklicher Vorbehalt der DRV bei der Unterzeichnung dieser Vereinbarung Kriegsverbrecher vom Schlage der US-Mordpiloten davon ausnimmt. Dennoch erklärte Präsident Ho chi Minh einer ausländischen Journalistendelegation auf die Frage nach dem Schicksal der abgeschossenen amerikanischen Terrorflieger: „Diese Menschen haben auf unserem Territorium Verbrechen begangen, aber nicht sie sind die Hauptschuldigen, sondern jene, die ihnen die Waffen in die Hände gegeben und sie hierher geschickt haben: Rusk, McNamara, Johnson und die imperialistischen Kreise der USA. Ungeachtet der Tatsache, daß diese Piloten zu Verbrechern wurden, friedliche Bürger töteten, Krankenhäuser und Schulen zerstörten, behandeln wir sie menschlich, denn unsere Politik stützt sich auf die Grundsätze der Menschlichkeit." Der Mann mit dem Zeigestock täte gut daran, die Langmut des vietnamesischen Präsidenten nicht länger unbeachtet zu lassen.

Willy Forner

Fotos: Archiv, Zentralbild



Heruntergeholt vom Himmel Nordvietnams durch die Luftabwehr der Demokratischen Republik Vietnam: US-Leutnant Hayden J. Lockhart, einer von mehr als 1500 Terror-Piloten



Ohne Skrupel vor den Zielkarten von Hanoi und Haiphong: Kriegsminister McNamara, dem von Lord Bertrand Russel demnächst in London der Prozeß wegen Kriegsverbrechen gemacht wird

Hiobsbotschaft für Johnson:

Schuldbekenntnis eines Mordfliegers

Er heißt Bruce Seeber, ist dreiunddreißig Jahre alt und Hauptmann der USA-Luftwaffe. Seine Einheit ist im südvietnamesischen Da Nang stationiert. Er flog eine F 105, mit der er über der Demokratischen Republik Vietnam abgeschossen wurde. Das war im Oktober vergangenen Jahres. Inzwischen hat er eine schriftliche Erklärung abgegeben. Der Wortlaut dieses Schuldbekenntnisses stellt ein vernichtendes Urteil über die Regierung Johnson dar. Bruce Seeber schreibt:

„Als Offizier und Pilot der US-Air-Force flog ich am 5. Oktober 1965 nach Nordvietnam ein und bombardierte es. Ich tat dies, weil man mir damals erzählt hatte, das Volk von Nordvietnam werde von seiner Regierung ‚unterdrückt', und ebendiese gleiche Regierung versuche, Südvietnam zu ‚übernehmen'. Ich glaubte auch, die amerikanische Regierung ‚unterstütze' die Mehrheit der Bevölkerung in Südvietnam.

Seit dem 5. Oktober 1965, als ich über Nordvietnam abgeschossen wurde, habe ich viel nachgedacht und viel von Ihrer Geschichte und dem heldenmütigen Kampf gegen die Japaner und Franzosen gelernt. Jetzt erkenne ich, daß mein Glauben falsch war und daß es unrecht war, nach Nordvietnam einzufliegen und es zu bombardieren.

Ich weiß jetzt, daß das Volk von Nordvietnam nicht von seiner Regierung unterdrückt wird, sondern daß es sie von ganzem Herzen unterstützt und daß sie die Regierung ist, die es sich wünscht und für die es gekämpft hat.

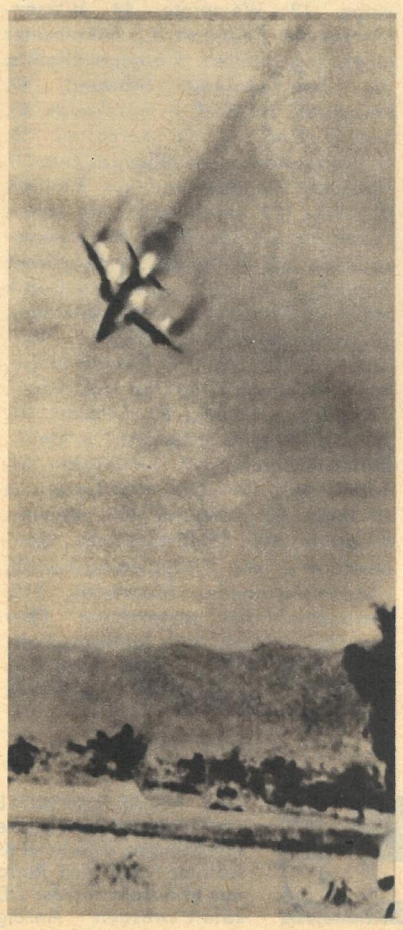
Jetzt erkenne ich auch, daß der von meiner Regierung im Süden geführte Krieg und die Bombardierung Nordvietnams nicht der Charta der Organisation der Vereinten Nationen entsprechen und gegen die Bestimmungen des Genfer Abkommens von 1954 sind.

Ich habe Verbrechen am vietnamesischen Volk begangen. So hätte das vietnamesische Volk das Recht gehabt, mich nach meiner Gefangennahme zu strafen oder gar zu töten. Tatsächlich aber wurde mir vom Volk und vom militärischen Personal, als ich gefangengenommen wurde, kein Haar gekrümmt, und ich wurde sehr freundlich und großmütig behandelt. Dies war eine sehr menschliche Behandlung, und ich bin dafür zutiefst dankbar."

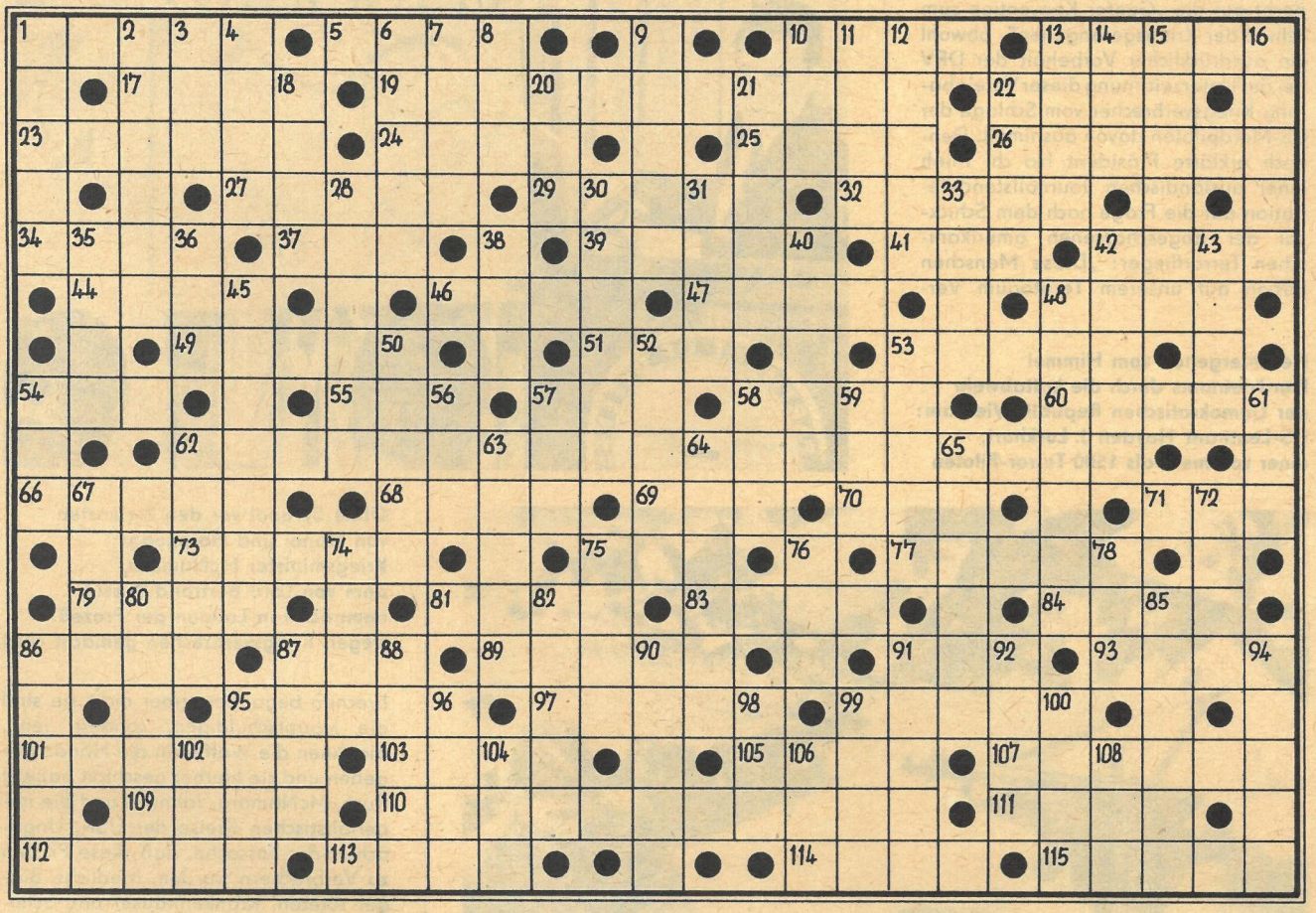
Ähnlich gehaltene Erklärungen gaben unter anderen ab: Cole Back (34), Befehlshaber einer F 8-Flugzeuggruppe, die vom Flugzeugträger „Hancock" zu Angriffen auf die DRV startete. Back wurde am 21. Juni 1966 über der Provinz Ha Bac abgeschossen. Ferner James Mulligan (40), Oberstleutnant, Pilot einer A 4, vom Flugzeugträger „Enterprise" am 20. März 1966 gestartet und über der Provinz Ha Tinh abgeschossen. Späte Erkenntnis der in Gefangenschaft geratenen USA-Flieger, nach Oberstleutnant Mulligan: „Ich glaube, die Vereinigten Staaten haben wirklich keine Möglichkeit, diesen Krieg zu gewinnen."

Präsident Johnson und seine Ratgeber werden durch diese Schuldbekenntnisse von ihren eigenen Landsleuten angeklagt. Die friedliebenden Völker werden das Urteil fällen.

W. Martin



rätsel

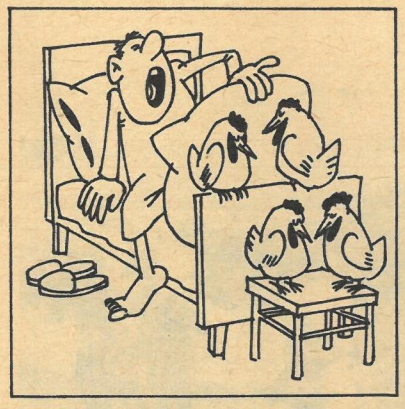


Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Tonkunst, 5. Roman von Zola, 10. Übersetzungsstufe beim Kraftfahrzeug, 13. Schrecken, Verwirrung, 17. Staat in Vorderasien, 19. Komponist der unter 62. waagerecht gesuchten Operette, 22. Schößling, Pflanzentrieb, 23. Gestalt bei Wilhelm Busch, 24. Oblast (Gebiet) in der UdSSR, 25. Erfinder eines Motors, 26. Verdi-Oper, 27. mittelitalienischer Fluß, 29. deutscher Strom, 32. Flachland, 34. Untiefe, 37. Tongeschlecht, 39. Gebirge in Südamerika, 41. griechischer Buchstabe, 42. Weinernte, 44. Wiesenpflanze, 46. Feldrand, 47. Stammvater eines sagenhaften Riesengeschlechts, 48. Gewichtsverlust, Schwund, 49. Lachsfisch, 51. Stadt in Frankreich, 53. See in Finnland, 54. Körperteil, 55. Schweizer Kanton, 57. flüssiges Fett, 58. Habsucht, 60. alte Stadt am Euphrat, 62. siehe 19. waagerecht, 66. Lohn-, Frachtsatz, 68. Gewässer, 69. Meeressäugetier, 70. Hafenufer, 71. belgischer Badeort, 73. Industriestadt im Bezirk Halle, 75. Trinkstube, 77. Niederschlag, 79. Halbedelstein, 81. Stadt im südlichen Sauerland, 83. Kinderspeise, 84. hartschalige Frucht, 86. Vorzeichen, 87. Heilbehandlung, 89. Ölfrucht, 91. Windschatten, 93. Einspruch, 95. Kleid-, Blusenverzierung, 97. rumänische Industriestadt, 99. Operettenkomponist († 1940), 101. Ofenteil, 103. Mühlensandstein, 105. Gliedstaat eines Bundesstaates, 107. Gruppierungsbegriff, 109. Männername (Kurzform), 110. wissenschaftliche Abhandlung über eine Einzelfrage, 111. landwirtschaftliches Gerät, 112. sächsische Industriestadt, 113. altnordische Prosaerzählung, 114. Autor des Jugendbuches „Trini", 115. Stadt in Baden-Württemberg.

Senkrecht: 1. Hauptstadt der spanischen Insel Menorca, 2. Edelmetall, 3. europäischer Inselbewohner, 4. Autor des Romans „Die Aula", 6. Schiffszubehör, 7. einfältiger Mensch, 8. Reinigungsmittel, 9. Industriestadt in Nordrhein-Westfalen, 10. Massenorganisation in der DDR (Kurzname), 11. Urkunde, Schriftstück, 12. griechische Sagengestalt, 13. Hautöffnung, 14. Nachrichtendienst (Kurzwort), 15. Stadt in Italien, 16. Entscheidung, Höhepunkt, 18. Mißgunst, 20. englische Anrede, 21. Ton der diatonischen Tonleiter (Mz.), 22. Strom in Sibirien, 28. Kapuzenmantel, 30. Warenaustausch, 31. Gedanke, 33. englische Schulstadt, 35. ungarische Stadt, 36. arabischer Titel, 38. Tierbehausung, 40. Fußpunkt des Himmels, 42. Weltraumhündin, 43. Natriumkarbonat, 45. Fußbekleidung, 48. Klauen der Gliederfüßer, 50. Trennpunkte über Selbstlauten, 52. nordpolnische Stadt, 53. größte Insel Melanesiens, 54. Singstimme, 56. Nebenfluß der Aller, 57. Sinnesorgan, 58. gallertartige Masse, 59. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 61. fototechnischer Begriff, 62. Raubvogel, 63. Saiteninstrument, 64. Getreidebündel (Mz), 65. Briefverschluß, 67. kleinstes Teilchen, 72. Seuche, 74. Donauzufluß, 75. Körperteil, 76. Märchengestalt, 78. Windseite, 80. Landschaft in Frankreich, 82. altgriechischer Philosoph, 85. Sitzmöbel, 86. Männername, 87. Paarungszeit bestimmter Tiere, 88. starre Lehrmeinung, 90. Ort in Rumänien, 91. Gewebeart, 92. Mädchenname, 94. Salz der Ölsäure, 95. Stadt im Bezirk Gera, 96. Behälter, 98. Beklemmung, 99. Teil des Beines, 100. Gestalt aus „Eugen Onegin", 102. Anatom und Mediziner († 1904), 104. weiblicher Vorname, 106. Nebenfluß des Rheins, 108. amerikanische Riesenkröte. (ö = oe, ß = ss.)

DING MIT PFIFF 42



WAS IST DAS?

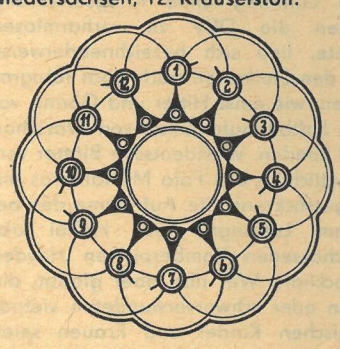
Eine volkstümliche Redensart, die Willy Moese (nach einer Leseridee) für Sie gezeichnet hat. Wenn Sie wissen, was gemeint ist, senden Sie uns Ihre Antwort bis zum 19. November 1966 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff). Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff 38/66: „Er heult mit den Wölfen." Je ein Buch gewannen: J. Mill, Berlin; Erna Kayser, Halberstadt; Herbert Lange, Limbach-Oberfrohna.

Wabenrätsel

Die Wörter beginnen in dem mit Pfeil bezeichneten Feld und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.

1. tschechischer Schriftsteller („Die erste Kolonne"), 2. Nebenfluß des Magdalenenstroms (Kolumbien), 3. korrosionsbeständiger Verbundwerkstoff, 4. französischer Filmregisseur, 5. englischer Maler und Radierer († 1821), 6. feine Süßspeise, 7. Zauberin der griechischen Sage, 8. florentinischer Renaissancemaler, 9. Gesetzbuch, 10. Saiteninstrument, 11. Stadt in Niedersachsen, 12. Kräuselstoff.



Rätsellösungen aus Heft 45

Kreuzgitter. Waagerecht: Ornat (21), Sedow (1), Alant (26), Orakel (23), Pendel (40), Ektag (57), Klaus (22), Eiter (20), Una (64), Oste (10), Span (12), Alu (16), Materie (2), Erosion (41), See (58), Eos (67), Amt (77), Reep (17), Laxness (47), Aser (15), Ter (81), Mende (42), Ale (83), Okarina (78), Katalog (84), Gao (85), Range (59), Egk (86), Eden (80), Kartell (87), Meer (65), Tau (79), Tal (25), Ili (11), Komoren (5), Meeting (13), Aga (3), Arat (68), Radi (82), Heu (62), Seger (60), Chlor (43), Darre (69), Drache (24), Sirene (66), Egart (44), Torte (61), Narbe (63). – Senkrecht: Oleum (45), Notat (27), Ara (70), Tagore (46), Sekte (4), Elle (28), Opus (9), Wespe (18), Adenom (48), Lei (29), Altai (53), Torun (19), Knabe (38), Eloge (93), Siel (88), Aras (71), Esperanto (8), Sonnentau (50), Stalagmit (6), Exe (37), SED (75), Rhone (49), Etage (76), Amara (72), Sekel (94), Selke (56), Reger (92), Rio (33), Ate (54), Art (14), Gel (52), Droge (89), Kuer (32), Lied (7), Einer (90), Ararat (35), Leiden (36), Kaste (31), Magda (74), Nacht (51), Marie (73), Ihrer (55), Guete (34), Theo (95), Rost (39), Err (30), Ana (91).

Silbenrätsel. 1. Goralen, 2. Eingabe, 3. Diseuse, 4. Rheumatismus, 5. Unterhaus, 6. Cambridge, 7. Kabeljau, 8. Terrasse, 9. Epistel, 10. Bariton, 11. Utrecht, 12. Einbaum, 13. Chloroform, 14. Hobelbank, 15. Entsagung, 16. Reseda, 17. Spessart, 18. Intourist, 19. Niederlage, 20. Dozent, 21. Werra, 22. Imago, 23. Escudo, 24. Groteske, 25. Elfenbeinküste, 26. Bimsstein, 27. Orissa, 28. Relief, 29. Ettersberg, 30. Nessebar, 31. Eskimo, 32. Kranich, 33. Iridium, 34. Necessaire, 35. Digitalis, 36 Ebonit, 37. Reimann, 38. Mokassin, 39. Apollo, 40. Nandu, 41. Stragula. – „Gedruckte Buecher sind wie geborene Kinder: Man sage ueber sie Boeses oder Gutes, sie sind einmal da."

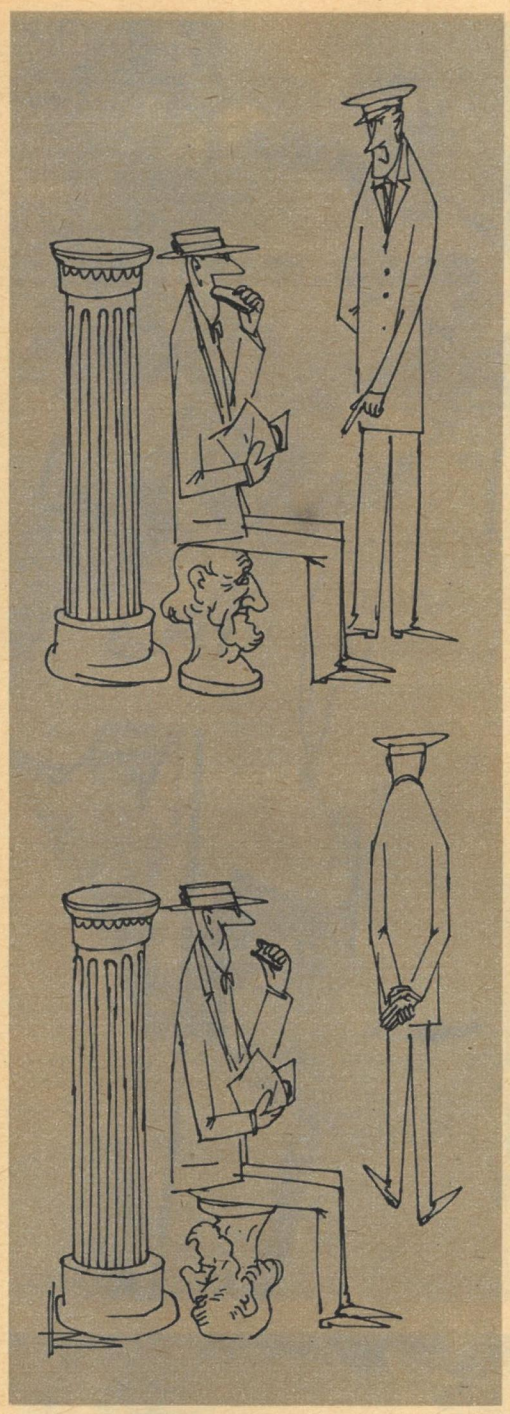
Zahlenband: 1. Werdandi, 2. Drehofen, 3. Folklore, 4. Klondike, 5. Diktatur.

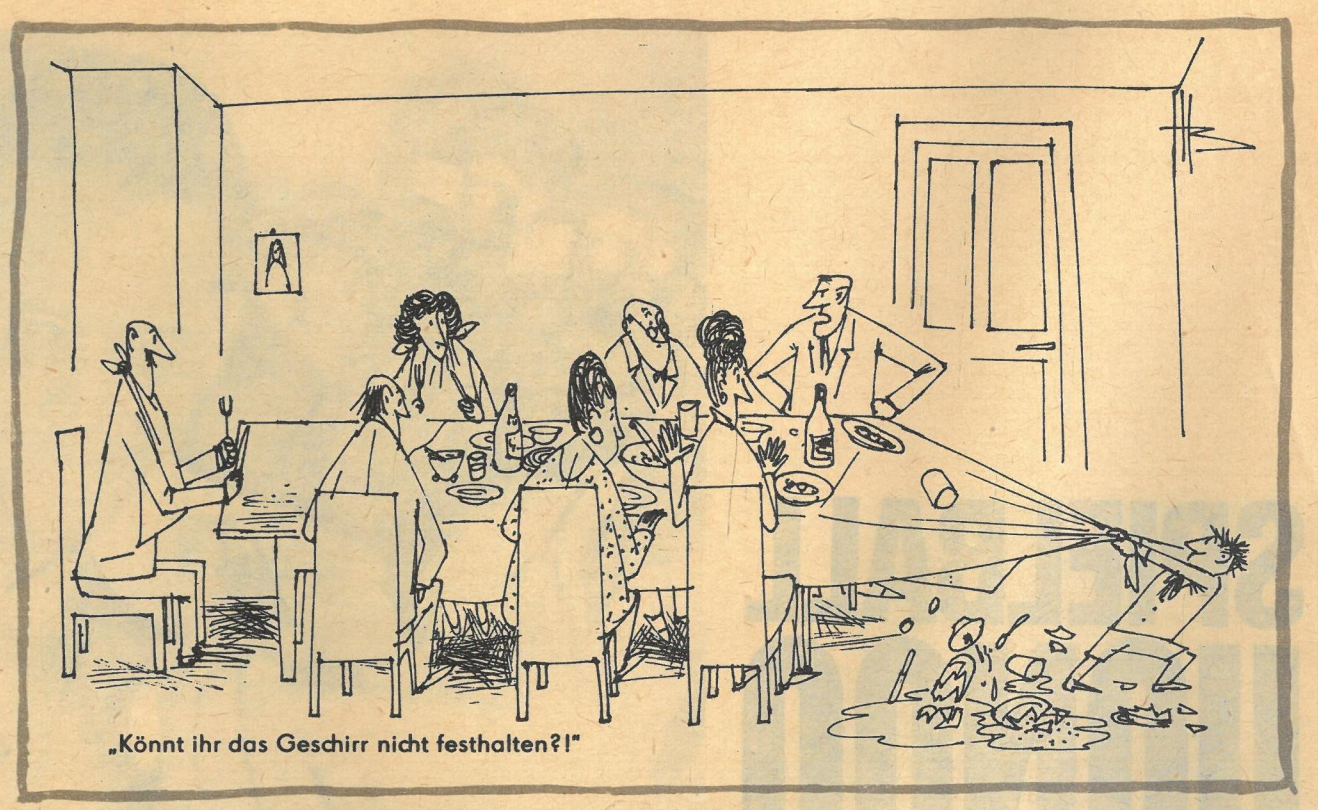
zb

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT:
Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 51616, 51765, Telex Dresden 02 412

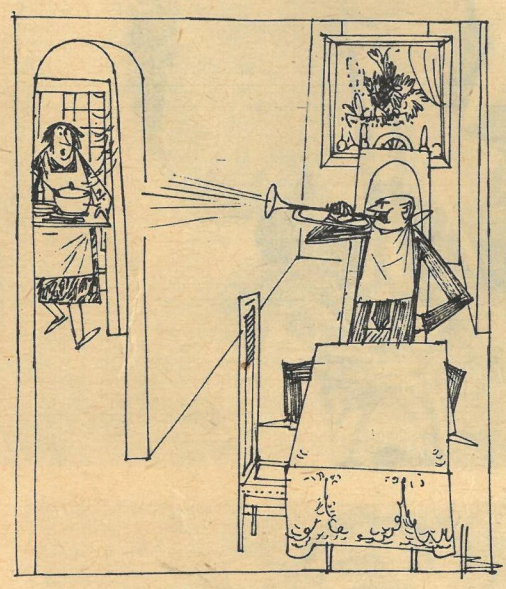
ES(S)KAPADEN

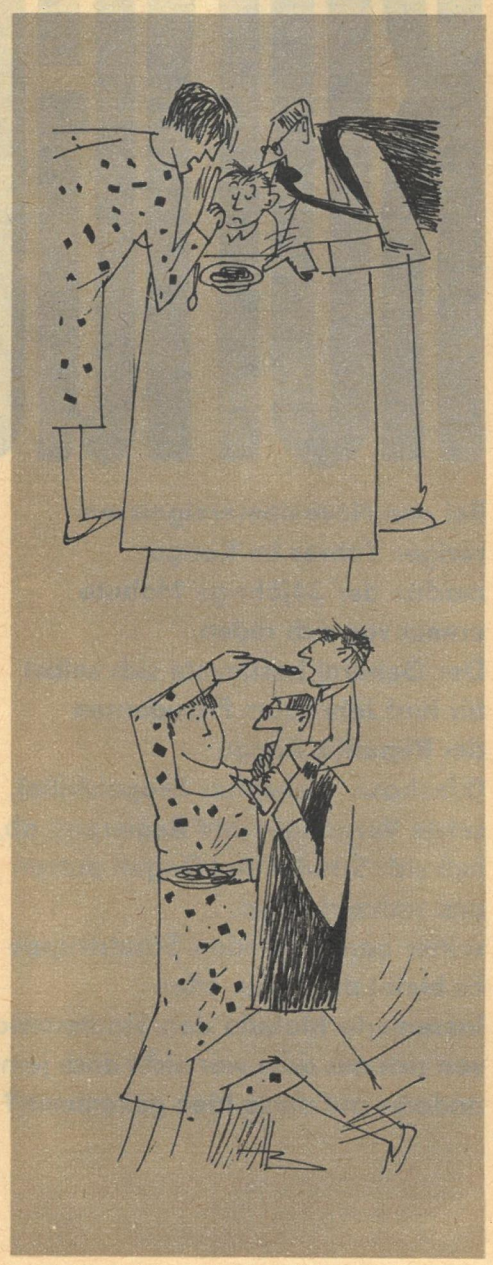
VON HENRY BÜTTNER

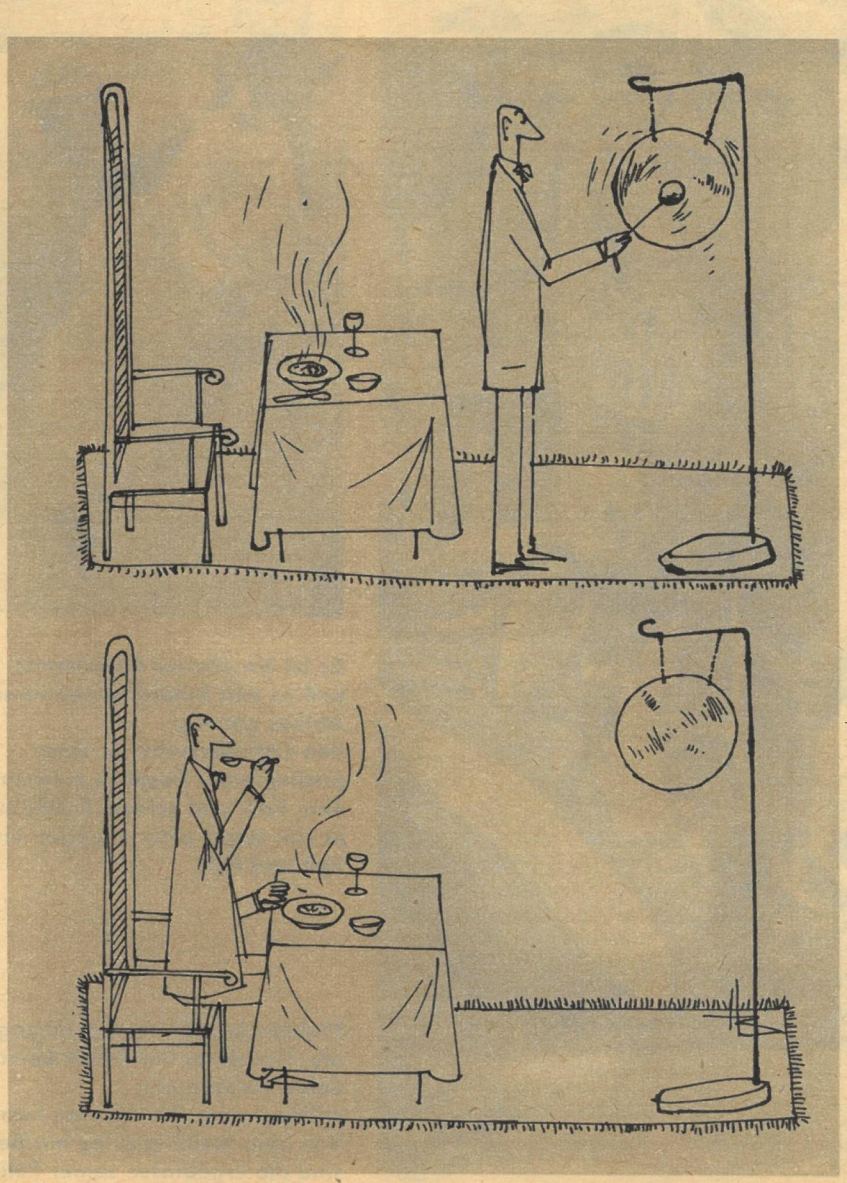


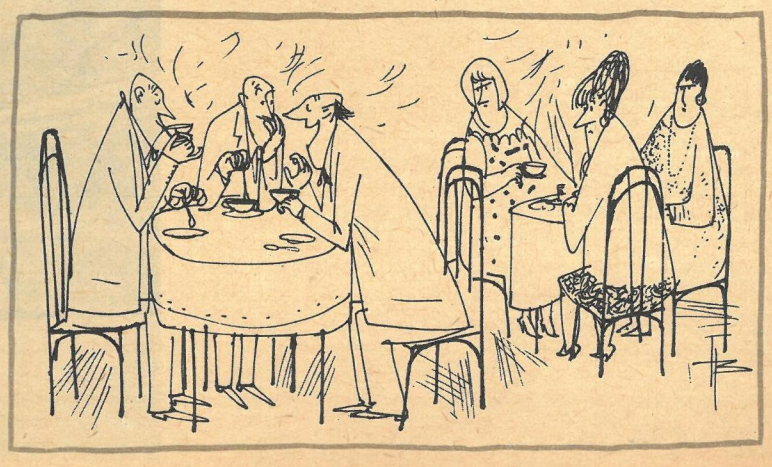


„Könnt ihr das Geschirr nicht festhalten?!"



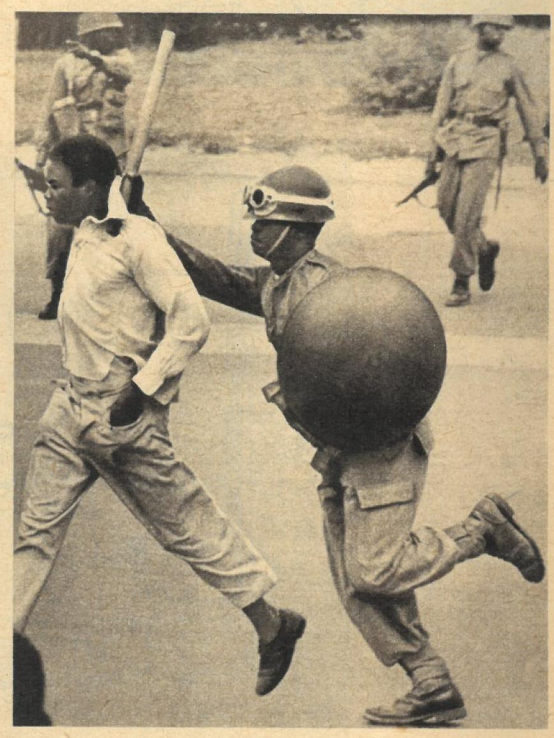






SPIELBALL KONGO

Bei den Novemberereignissen vorigen Jahres im Kongo machte der 34jährige Mobuto erneut von sich reden. Der General bestimmte sich selbst für fünf Jahre zum Präsidenten der Republik Kongo (Kinshasa – ehemals Leopoldville), setzte Vorgänger und Regierung ab, ließ sich Schuhe und Degen putzen und nahm den Eid seiner paradierenden Schutztruppe ab. Es bleibt die Frage offen: Inszenierte Mobuto den Staatsstreich von sich aus oder war nicht doch jemand anderes auf diese Idee gekommen?



Es ist ein offenes Geheimnis, daß es den Kolonisatoren in einigen Ländern Afrikas gelang, den Offizierskader zu einer privilegierten Kaste zu machen, die sich dem Volk und seinem Freiheitskampf fernhält, ja sich sogar aktiv dagegen einsetzen ließ und läßt.

Mobuto bezeichnet sich demagogisch als „Fortsetzer der Politik Lumumbas". Seine Behauptung müßte er erst durch Taten beweisen. Von dem Stellungskrieg mit Belgien abgesehen, sind die Ergebnisse seiner Politik gleich Null.

**Lumumba-Mörder Tshombe steht in enger Beziehung zu dem Putschversuch von 300 europäischen Söldnern unter dem Befehl des belgischen Offiziers Vautier in Kinsangani (Stanleyville).
Tshombe, der „Mann Brüssels", handelte offensichtlich im Auftrag der belgischen Kapitalsmagnaten gegen Mobuto, den „Mann Washingtons".**

Eigentlich verwunderte der blitzartig verübte Staatsstreich kaum jemand. Die Republik hatte in den letzten fünf Jahren zu viele politische Erschütterungen erlebt. Der rapide Führungswechsel nach der Ermordung Lumumbas und der Inhaftierung Gizengas – erst Adoula, dann Tshombe, Kimba, Mobuto – hat eine Reihe von Ursachen.
In der Leopoldviller Spitzenschicht erreichten Schwäche und Zersetzung einen so hohen Grad, daß die Absetzung der früheren Machthaber nicht viel Mühe kostete. Mobuto stützte sich auf die organisierte Armee (40 000 Mann), auf Straftrupps aus fremden Söldnern und außenpolitisch auf das Wohlwollen und die tatkräftige Hilfe der USA-Monopole, die seit 1960 auf ungefähr eine Milliarde Dollar geschätzt wird.
Ist Mobuto ein so starker Mann, daß das leidgeprüfte und seit der Unabhängigkeit 1960 nie zur Ruhe gekommene Land auf bessere Zeiten rechnen kann?
Vor den Abgeordneten, die nach einjährigen Zwangsferien erstmals wieder tagen durften, dozierte der General: „Das Parlament wird seine Befugnisse wieder normal ausüben können. Aber" – und hier machte Mobuto eine kunstgerechte Pause, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu steigern – „in Ausnahmefällen steht dem Staatschef auch weiterhin das Recht zu, das Land mittels Notverordnungen zu regieren." Mit diesen vielsagenden, doch wenig zusagenden Versprechungen an das höchste Forum der Republik hat der Staatschef erneut angedeutet, daß er sein Regime nicht als Militärdiktatur, sondern als „Demokratie à la Congolaise" verstanden haben will. Bislang hat allerdings die von Mobuto verkündete „Demokratie" nicht zu der erhofften politischen Aufwertung geführt, da man im Ausland offensichtlich erst abwarten will, ob die Hymne von der „zweiten Republik" mehr als ein patriotischer Pulswärmer ist. Im Präsidialpalais von Kinshasa schmollt man wegen des unterbliebenen Beifalls.
Ebenso wie seinerzeit Tshombes Prophezeiung – „Gebt mir drei Monate und ich gebe euch einen neuen Kongo" –, entpuppte sich auch Mobutos dilettantische Wirtschaftspolitik der „aufgekrempelten Hemdsärmel" als eine Fehlleistung: Die Inflation wucherte flott weiter. Das Land ist nur noch fähig, die Zahlungsbilanzen ausländischer Monopole in Ordnung zu halten. Um wie viele Milliarden die fremden Gesellschaften die Kongorepublik jährlich schröpfen, wird nie feststellbar sein. Selbst in solchen Bergwerksunternehmen wie „Forminiére" (Diamantengruben in Mbuji-Mayi) oder dem Goldbergwerk von Kilo-Moto, wo der kongolesische Staat die absolute Aktienmehrheit besitzt, ist im Verwaltungsrat kein einziger Vertreter der Republik! Neu ist, daß die Diäten der Parlamentsmitglieder gekürzt wurden, daß die Gehälter der Beamten kontrolliert werden, daß es einen Plan gibt, nach dem einige Nahrungsmittelkulturen im Laufe von fünf Jahren auf den Stand von 1960 zu bringen sind. Als „Zukunftsziel" nennt Mobuto den Bau eines Hüttenwerkes mit einer Jahresleistung von 200 000 Tonnen Stahl und den Bau eines Wasserkraftwerkes am unteren Kongo. Auf die Forderung der Gewerkschaften, die elenden Mindestlöhne zu erhöhen, reagierte der General jedoch nicht.
Bemerkenswert sind einige Maßnahmen, mit denen Mobuto die belgischen Monopole, die auch heute noch achtzig Prozent der Wirtschaft kontrollieren, zum Zweikampf fordert. Seine Regierung beschloß, zwei Bergbaugesellschaften aufzulösen, aus dem belgisch-kongolesischen Schuldtilgungsfonds (unterzeichnet von Tshombe und Spaak) auszutreten und die belgische Luftverkehrsgesellschaft SABENA in Kongo unter Zwangsverwaltung zu stellen. Gleichzeitig forderte der General die belgische Regierung zur politischen Mensur: Bernadin Mungul-Diaka, einst Chef des Verteidigungsrates in der Lumumba-Regierung, wurde zum Ministerresidenten Kongos in Brüssel ernannt. Ein gut gezielter Tiefschlag. Es besteht kein Zweifel: In Belgien weckt alles, was mit dem Fall Lumumba zusammenhängt, unliebsame Erinnerungen. Das weiß man natürlich auch in Kinshasa. Daß sich Mobuto spektakulär als „Fortsetzer der Politik Lumumbas" bezeichnet, erfolgt offensichtlich aus diesen Gründen: Einmal, um sein gesamtafrikanisches Ansehen aufzupolieren, zum anderen, um als „Mann Washingtons" die Absicht seiner Herren zu verwirklichen, Belgien aus dem Kongo zu verdrängen. Daß Brüssel klein beigibt, ist nicht zu erwarten. Es stellt dem eine fünfzigjährige Erfahrung als Kolonialmacht, die bessere Kenntnis der kongolesischen Verhältnisse und weitverzweigte Verbindungen entgegen.
Was sich vordergründig als Figurentausch im Kongo darbot, ist in der Tat nur der Ausdruck heftiger Kämpfe der im Hintergrund dirigierenden Monopole um eigensüchtige Interessen und um raffiniertere Methoden neokolonialistischer Politik.

Fotos: Archiv / Text: W. Kluge

Ob sich das neue Gesetz, das der Regierung Mobuto wieder die vor der Unabhängigkeit 1960 an Auslandsmonopole vergebenen Bodenschätze zur Verfügung stellt, tatsächlich zum Nutzen des Landes auswirkt, bleibt abzuwarten. – Acht Prozent der Weltproduktion an Kupfer liefern die Minen in der Kongo-Provinz Katanga.

Hans Eckstein · Peter Kremtz · Roland Göhler

„Hat es gereicht? Sind wir Weltmeister? Peter und ich mußten eine ganze Weile auf die Beantwortung dieser Frage warten. Als dann endlich das Schild ‚Allemagne (DRSV)' an der Anzeigetafel in Bled erschien, war unsere Freude natürlich kaum zu beschreiben. Erst vierzehn Tage vor den Weltmeisterschaften hatten wir uns bei Ausscheidungen, die durch die Formkrise der Berliner Lucke/Bothe notwendig geworden waren, die Fahrkarten für Bled erkämpft. Wir wußten, daß die Österreicher für Jugoslawien eine Favoritenstellung einnahmen. Und vielleicht haben die Österreicher gedacht, Kremtz/Göhler, das ist nur die zweite Garnitur. Sie waren im Vorlauf richtig schockiert, als wir an ihnen vorbeispurteten. Dafür zählten wir aber auch im Finale zu den Favoriten, und diesmal hatten sich Losert/Ebner sehr gut auf uns eingestellt. Sie teilten ihre Kräfte klug ein und sparten für den Endspurt. Aber unser taktischer Plan ging auf. Trainer Hans Eckstein hatte uns geraten, vor allem auf einen guten Start aufzupassen und schnell einen ruhigen 35–36er Schlag zu finden. Die Österreicher durften nicht zu weit wegkommen. Zweihundertfünfzig Meter vor dem Ziel zogen sie den Spurt an, den wir parieren konnten. Dann aber gaben wir mit den letzten zehn Schlägen alles. Als die Zielglocke ertönte, hatten wir beide ganz vergessen, nach dem Einlauf zu schauen. Erst kam die Zeit, 5:53 Minuten, das war zehn Sekunden unter dem Streckenrekord. Viel später erschien an der Anzeigetafel der Sieger – wir hatten es geschafft.

Wir sind in Bled oft nach den Ursachen unserer Erfolge gefragt worden. Ich möchte aus eigenem Erleben nur eine nennen. 1964 mußten Peter und ich bei den Ausscheidungen für Tokio gegen den westdeutschen Zweier ohne antreten. Wir wußten, daß die westdeutschen Boote damals zur Weltspitze gehörten und wir beinahe auf verlorenem Posten standen. Praktisch hatten wir nervlich schon vor dem Start verloren, der Einlauf brachte nur die Bestätigung. Es war ein mächtiger Ansporn für uns alle, daß wir in Bled zum ersten Mal in einer selbständigen Mannschaft der DDR starten konnten. Nun galt es nur noch, für den Kampf mit den Spitzenbooten im eigenen Land topfit zu sein. Und daß wir es diesmal waren, ist nicht zuletzt ein Verdienst unseres Trainers Hans Eckstein, der uns moralisch und sportlich goldrichtig auf diesen schönsten Tag unserer Laufbahn vorbereitet hat."

Nach einem Bericht von Roland Göhler, Weltmeister im Zweier ohne, aufgeschrieben von H. Patermann

Peter Kremtz:
Geboren 26. 4. 1940 in Meißen
Student, ledig
Größe: 1,86 m Gewicht: 82 kg
Bedeutendste Erfolge: Deutscher Jugendmeister 1958 und 1959, Deutscher Meister im Zweier ohne 1964, Weltmeister im Zweier ohne 1966, Verdienter Meister des Sports, Meister des Sports, Vaterländischer Verdienstorden in Silber

Roland Göhler:
Geboren 26. 3. 1942 in Meißen
Beruf: Zimmermann, jetzt Student, ledig
Größe: 1,91 m Gewicht: 82 kg
Bedeutendste Erfolge: 1962 Deutscher Jugendmeister im Vierer mit und im Achter, Deutscher Meister im Zweier ohne 1964, Weltmeister im Zweier ohne 1966, Verdienter Meister des Sports, Meister des Sports, Vaterländischer Verdienstorden in Silber

Hans Eckstein:
Ruder-Trainer des SC Einheit Dresden
Geboren 3. 5. 1938 in Halberstadt, verheiratet
1960 bis 1965 Studium an der DHfK, Diplomsportlehrer
1959 bis 1964 in der Ruder-Nationalmannschaft
1960, 1961 und 1963 Deutscher Meister, Orden Banner der Arbeit

Foto Friedemann